

Hoffmann, Irina
Lamas und Alpakas in der tiergestützten Arbeit mit geistig
behinderten Kindern und Jugendlichen – Modetrend oder Therapie
mit Zukunft?
<http://opus.bsz-bw.de/hsrt/>

**ERSTE STAATSPRÜFUNG
FÜR DAS LEHRAMT AN SONDERSCHULEN
01.08.2012**

**AN DER
FAKULTÄT FÜR SONDERPÄDAGOGIK
DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE LUDWIGSBURG
IN VERBINDUNG MIT DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN
MIT SITZ IN REUTLINGEN**

WISSENSCHAFTLICHE HAUSARBEIT

THEMA:

**Lamas und Alpakas in der tiergestützten Arbeit mit geistig
behinderten Kindern und Jugendlichen – Modetrend oder Therapie
mit Zukunft?**

1.Prüfer: Prof'in Dr. Stinkes

2.Prüfer: Prof Dr. Weiß

Hoffmann, Irina

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
1.1 Eigene Motivation.....	4
1.2 Aufbau der Arbeit	5
2. Besuchte Einrichtungen	6
3. Warum Lamas und Alpakas?	10
3.1 Geschichte der Neuweltkameliden.....	11
3.2 Äußeres Erscheinungsbild von Neuweltkameliden	13
3.3 Einsatzgebiete von Lamas und Alpakas	14
4. Begriffliche Erklärung und Abgrenzung.....	15
4.1 Tiergestützte Aktivitäten.....	16
4.2 Tiergestützte Pädagogik	17
4.3 Tiergestützte Therapie	17
4.4 Geistige Behinderung.....	19
5. Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung.....	20
5.1 Biophilie-Hypothese	21
5.2 Domestikation	22
5.3 Du-Evidenz	23
5.4 Analoge Kommunikation	25
5.5 Schattenseiten der Mensch-Tier-Beziehung	27
6. Geschichtlicher Abriss tiergestützter Interventionen	28
7. Wirkungsbereiche tiergestützter Interventionen	32
7.1 Physische Wirkungen.....	32

7.2 Psychische Wirkungen.....	34
7.3 Soziale Wirkungen	36
8. Einsatzgebiete von Tieren in Therapie und Pädagogik.....	37
8.1 Tiere und Kinder / Jugendliche	39
8.2 Tiere und Menschen mit Behinderung	42
8.2.1 Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen	44
8.2.2 Menschen mit autistischen Verhaltensweisen	47
8.2.3 Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten	48
8.3 Tiere und ältere Menschen	54
8.4 Tiere in der therapeutischen Praxis.....	56
8.5 Tiere im Krankenhaus	57
9. Voraussetzungen für tiergestützte Therapie.....	60
9.1 Voraussetzungen beim Tier	60
9.1.1 Tiere allgemein	60
9.1.2 Besonderheiten bei Lamas und Alpakas	63
9.2 Voraussetzungen bei der Tierhaltung	67
9.2.1 Tiere allgemein.....	68
9.2.2 Besonderheiten bei Lamas und Alpakas	70
9.3 Voraussetzungen beim Anbietenden	71
9.4 Voraussetzungen beim Empfänger	74
9.5 Hygienische Voraussetzungen und Risikomanagement	76
10. Fazit.....	78
11. Literaturverzeichnis	81
12. Versicherung	87

1. Einleitung

1.1 Eigene Motivation

Das Thema Tiere ist für mich eine Herzensangelegenheit, da mich Tiere seit meiner frühesten Kindheit begleitet haben und einen wichtigen Teil meines Lebens ausmachen.

Seit einiger Zeit habe ich mich mit dem Thema Tiere und Menschen mit Behinderung beschäftigt. Einmal pro Woche besuche ich mit meinem Hund eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung um mit einigen Bewohnern spazieren zu gehen. Obwohl mein Hund nicht über eine Therapiehundausbildung oder Ähnliches verfügt, scheint dieser Besuch etwas sehr Wichtiges für die Bewohner zu sein. Bereits eine Viertelstunde zu früh warten sie meist vor dem Haus auf unser Ankommen.

Auch in das therapeutische Reiten bekomme ich regelmäßig einen Einblick, da ich ein vierjähriges körperlich behindertes Mädchen wöchentlich dorthin begleite. Sie bringt ihre Freude und Begeisterung durch Quietschen in den höchsten Tönen zum Ausdruck, wenn sie auf ihr Lieblingspferd gesetzt wird.

Neben den bekannten Tieren in der therapeutischen Arbeit, wie Hunde, Pferde und Delfine, erobern in letzter Zeit auch immer mehr andere Tierarten den Bereich der tiergestützten Interventionen.

Beginnt man sich mit dem Thema „tiergestützte Interventionen“ auseinanderzusetzen stößt man auf zahlreiche Bücher, Artikel und Internetseiten. Bei der Wahl der Tiere sind scheinbar keine Grenzen gesetzt. Neben Hund und Pferd werden in der Zwischenzeit sogar Insekten als geeignete Begleittiere angepriesen.

Dabei stellt sich die Frage, ob tatsächlich jede Tierart sinnvoll in der tiergestützten Therapie eingesetzt werden kann oder ob der Einsatz von Tieren in der Therapie derzeit eine Modeerscheinung nach dem Motto „je exotischer desto besser“ ist.

Besonders beeindruckt hat mich die weite Verbreitung von Lamas und Alpakas in der therapeutischen Arbeit. Seither waren die Tiere mir als eher scheu und berührungsempfindlich bekannt, daher konnte ich mir diese Tiere in der Therapie nur

schwer vorstellen. So war mein Interesse geweckt und schnell fand ich auch Einrichtungen bei denen ich hospitieren konnte um mir selbst ein Bild von der tiergestützten Arbeit mit diesen Tieren zu machen.

In Zeitungsartikeln werden Lamas und Alpakas immer wieder als die „neuen Delfine“ angepriesen, denen ja häufig fast magische Kräfte nachgesagt werden.

Für mich erschien es daher sehr interessant einen Einblick in die Arbeit mit Lamas und Alpakas in der tiergestützten Arbeit zu bekommen und die Vor- und Nachteile näher zu beleuchten. Dabei stand für mich die Frage im Vordergrund, ob es sich bei der tiergestützten Arbeit mit Lamas und Alpakas um eine Therapie mit Zukunft oder um einen Modetrend handelt.

Hierfür hospitierte ich einige Wochen regelmäßig in zwei verschiedenen Einrichtungen, die in Kapitel zwei vorgestellt werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Zu Beginn meiner wissenschaftlichen Hausarbeit möchte ich in Kapitel zwei mit der Vorstellung der Institutionen, die im Rahmen dieser Arbeit besucht wurden, beginnen.

Um eine genauere Vorstellung von Lamas und Alpakas zu bekommen, bietet das Kapitel drei eine nähere Beschreibung dieser Tiere. Dabei geht es um die Geschichte der Neuweltkameliden, ihre Charakteristika, sowie darum, wie sie vom Menschen eingesetzt und genutzt werden.

Kapitel vier schafft Klarheit über wichtige Begrifflichkeiten. Dabei wird geklärt was unter tiergestützten Aktivitäten, tiergestützter Pädagogik und tiergestützter Therapie jeweils zu verstehen ist und wie diese Begriffe untereinander abzugrenzen sind. Außerdem wird die Bedeutung einer geistigen Behinderung erläutert und die Begriffe definiert.

Kapitel fünf widmet sich den Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung. Dabei wird die Biophilie-Hypothese und die Du-Evidenz erklärt, sowie die Begriffe Domestikation und analoge Kommunikation. Außerdem werden Schattenseiten der Mensch-Tier-Beziehung aufgezeigt.

In Kapitel sechs erfolgt ein kurzer geschichtlicher Abriss tiergestützter Interventionen.

In Kapitel sieben geht es um die Wirkungsbereiche tiergestützter Arbeit allgemein. Dabei wird grob zwischen physischen, psychischen und sozialen Wirkungen unterschieden.

In Kapitel acht werden verschiedene Einsatzgebiete von Tieren in Therapie und Pädagogik im Allgemeinen und der Einsatz von Lamas und Alpakas im Besonderen beschrieben.

Kapitel neun beschreibt die Voraussetzungen für tiergestützte Arbeit. Dabei wird zum Einen auf das Tier, besonders auf Lamas und Alpakas, zum Anderen auf die Tierhaltung, die Voraussetzungen beim Anbietenden und beim Empfänger, wie auch die hygienischen Voraussetzungen und das Risikomanagement eingegangen.

Im abschließenden Kapitel Nummer zehn werden die theoretischen und praktischen Erkenntnisse kritisch reflektiert und es wird versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, ob eine Therapie mit Lamas und Alpakas nur ein Modetrend ist oder ob sich hier eine fundierte Therapieform etabliert.

2. Besuchte Einrichtungen

Um eine Vorstellung von tiergestützter Therapie mit Lamas und Alpakas zu bekommen wurden zwei verschiedene Einrichtungen besucht. Im Folgenden werden die beiden Institutionen näher beschrieben, dabei wurden sämtliche Namen anonymisiert.



Bei der ersten Institution handelt es sich um eine Wohn- und Arbeitseinrichtung, die das Ziel der sozialen und beruflichen Integration von körperbehinderten und mehrfachbehinderten Menschen hat. Auf dem Gelände befindet sich, seit Mitte 2010, ein Stall mit vier Alpakas und fünf Schafen. Gesponsert wurde das Projekt durch den Lions-Club, der die Stallungen bezahlte. Geführt wird das Projekt von drei Heilerziehungspflegern und einem jungen Mann im freiwilligen sozialen Jahr (FSJ'ler). Während der FSJ'ler montags bis freitags fast seine komplette Arbeitszeit mit den Tieren verbringt, schwanken die Zeiten der drei Heilerziehungspfleger zwischen zwei und zehn Stunden in der Woche. Sie wechseln sich bei der Arbeit mit den Alpakas ab und arbeiten zusätzlich im Wohnbereich der Einrichtung.

Mit den Tieren finden unterschiedliche Gruppen- und Einzelangebote statt. Die Angebote sind dabei nicht auf die Einrichtung begrenzt, sondern werden auch nach außen für Schul- und Kindergartengruppen oder auch Einzelpersonen und Kindergeburtstage geöffnet. Insgesamt acht Wochen lang wurde montags und dienstags von acht Uhr morgens bis 17 Uhr nachmittags am Programm mit den Alpakas teilgenommen. Dabei ergab sich der Kontakt zu dem FSJ'ler Paul und den beiden Heilerziehungspflegerinnen Karolin und Silke. Der dritte Heilerziehungspfleger namens Hans, war an diesen Tagen nicht anwesend. Karolin und Silke haben an einer Fortbildung zur tiergestützten Therapie teilgenommen. Während dieser Fortbildung konnten sie erste theoretische und praktische Einblicke in die tiergestützte Arbeit bekommen.

Bei den vier Alpakas handelt es sich um Wallache, die im Alter von zwei Jahren aus der Schweiz in die Institution kamen.

Montags begann der Tag jeweils mit der Stallsäuberung, die Silke mit Hilfe von zwei bis drei Bewohnern der Wiedereingliederungshilfe, durchführte. Diese umfasste das Wasserholen mit Gießkannen, das Wegbringen von Mist, das Holen von Stroh ebenso wie die Tiere auf die Weide zu bringen.

Anschließend blieb ihr circa eine halbe Stunde um E-Mails zu beantworten und Telefonate zu führen. Dies erwies sich immer als zu kurz, da keine Zeit blieb um kommende Therapieeinheiten vorzubereiten oder vergangene zu reflektieren oder zu dokumentieren.

Danach mussten für das folgende Angebot einige Bewohner auf ihren Stationen abgeholt werden. An diesem Angebot nahmen insgesamt sechs Menschen teil. Drei davon im Elektrorollstuhl, ein Fußgänger und zwei Menschen im Rollstuhl, der jeweils von einer weiteren Person geschoben werden musste. Paul und Silke waren somit vor allem mit Rollstuhlschieben beschäftigt. Zu Beginn wurden die Alpakas immer an der Weide abgeholt und angehalftert. Anschließend wurde in der Gruppe abgestimmt welche Spaziergangroute gewählt wird, und wer welches Alpaka an der Leine führen sollte.

Nach einer kurzen Mittagspause, während der Silke noch ihren Hund ausführen musste, wartete auch schon eine neue Gruppe vor der Tür. Eine AG der ortsansässigen Schule für Lernbehinderte mit sieben Schülerinnen kam jeden Montagnachmittag zu den Alpakas. Das Programm war ähnlich wie bereits am Vormittag: die Tiere wurden an der Weide abgeholt und spazieren geführt.

Am Ende des Tages wurden die Tiere wieder in ihren Stall gebracht und alles für die Nacht vorbereitet.

Dienstags war immer Karolin da. Morgens versorgte sie die Tiere zunächst alleine und kümmerte sich dann kurz um E-Mails und Anrufe, bevor sie die Teilnehmer ihrer Gruppe abholte. An dieser Gruppe nahmen Bewohner der Einrichtung teil, die nicht in der Lage waren zu arbeiten und den Tag in der Station für Heilpädagogik verbrachten. An dieser Aktivität nahmen nur fünf Teilnehmer teil, die aber alle nicht in der Lage waren ihren Rollstuhl selbst anzuschieben, was das ganze etwas erschwerte. Daher blieben die Spaziergänge mit den Alpakas mit dieser Gruppe auf das Gelände der Wiedereingliederungshilfe begrenzt.

Am Nachmittag musste Karolin in die Wohngruppe und Silke kam wieder zu den Tieren. Zu dieser Zeit kam eine kleine Gruppe des Sprachheilkindergartens. Da diese Gruppe während der Hospitationszeit das erste Mal in die Einrichtung kam, hatte Silke noch einige Schwierigkeiten mit den kleinen Teilnehmern. So wurde ein kleiner Junge bereits beim ersten Besuch von einem Alpaka getreten. Damit sich die Kinder sicherer fühlten, durften sie die Tiere zu zweit führen, was bei den Alpakas jedoch eher für Unsicherheit und Aufregung sorgte.

Am Ende des Tages war es wiederum Karolin, die die Tiere zurück in den Stall brachte.

Da die Hospitationen nur montags und dienstags stattfanden, können keine Aussagen darüber getroffen werden, wie die anderen Tage dort ablaufen. Die Aussagen stützen sich jeweils nur auf die Erfahrungen, die während den Hospitationen gemacht wurden. Es handelt sich dabei nur um einen kleinen Ausschnitt, der keine Allgemeingültigkeit hat. Dadurch dass bei den Hospitationen über mehrere Wochen immer dieselben Gruppen begleitet wurden, konnte man jedoch ein Gefühl dafür bekommen wie sich die Gruppen entwickelten, ob sie von der Arbeit mit den Tieren profitierten oder nicht und inwiefern die Leiterinnen in der Lage waren sich auf die Bedürfnisse der Gruppe einzustellen.

Bei der zweiten Hospitationsstelle handelt es sich um einen selbständigen Sozialpädagogen namens Dieter. Tiergestützte Therapie mit Lamas bietet er im Rahmen seines umfangreichen Antigewalt- und Gewaltsensibilisierungskonzeptes an. Neben seiner Ausbildung als Sozialpädagoge, hat er eine Ausbildung zum Erlebnispädagogen, zum Antigewalttrainer, zum Mediator, und für diese Arbeit

besonders wichtig eine Ausbildung im Rahmen der tiergestützten Therapie mit Zusatzfortbildungen im Bereich „Einsatz von Neuweltkameliden“. Seit dem Jahr 2008 bietet er Einzel- und Gruppeneinheiten mit seinen drei Lama-Wallachen an. Seine Arbeitszeiten mit den Tieren variieren stark je nach Jahreszeit, da die Nachfrage in den warmen Monaten deutlich höher liegt, als in den kalten.

Dieter wurde daher nicht, wie in der anderen Einrichtung, einen kompletten Tag begleitet, sondern über Wochen immer wieder bei den einzelnen Therapieeinheiten. Dabei wurde die Bekanntschaft mit zwei Jungen gemacht, bei deren Therapiestunden regelmäßig hospitiert wurde:

Valerio kam ein- bis zweimal wöchentlich für anderthalb Stunden zu Dieter. Grund dafür war sein extrem aggressives Verhalten. Obwohl er erst sechs Jahre alt war ging er auch körperlich gegen deutlich größere und ältere Kinder vor und hatte dabei schon einige Kinder stark verletzt. Die Einheiten mit den Lamas waren für Valerio eingebettet in ein umfangreiches Förderprogramm. So begleitete Dieter ihn auch teilweise in der Schule oder zu Hause um ihn in alltäglichen Situationen kennenzulernen. Valerio kam gern zu den Lamas, wobei Dieter eine weitaus wichtigere Rolle für ihn zu spielen schien. Während der Hospitationen widmeten sie sich einem „Tipi-Projekt“ (Bau eines indianischen Zelts aus Naturmaterialien). Dafür gingen sie mit den Lamas in den Wald und bauten dort ein Tipi. Valerios Wunsch war es am Ende des Projekts mit Dieter und den Lamas eine Nacht im Tipi zu verbringen. Toni, ein dreizehnjähriger Junge besuchte ebenfalls ein- bis zweimal wöchentlich die Lamas. Er hatte eine besondere Beziehung zu den Tieren. Konnte sie minutenlang streicheln und liebkosen oder auch nur auf der Weide sitzen und sie beobachten. Toni kam zu Dieter aufgrund erheblicher Probleme mit seinen Mitschülern. Er wurde zum Opfer von Mobbing und Gewalt. Auch sein Förderplan bestand nicht nur aus tiergestützter Therapie, sondern aus diversen Coachinggesprächen, bei denen seine Probleme zum Thema gemacht und aufgearbeitet wurden.

Die beiden Einrichtungen unterscheiden sich nicht nur durch ihre Tiere, sondern weisen auch im Bereich der Qualifikationen der Anbieter, sowie der Angebote überhaupt, große Unterschiede auf.

Die Erfahrungen, die bei den Hospitationen gemacht wurden, fließen in die folgende Arbeit an geeigneter Stelle in Form von Tagebuchnotizen ein. Da bei diesen Notizen die Einrichtungen auch teilweise miteinander verglichen werden können sie nicht auf

ein genaues Datum datiert werden. Die Erfahrungen in den Einrichtungen sind wie folgt gekennzeichnet: „Text“ *Tagebuchnotiz vom Monat x 2012*.

3. Warum Lamas und Alpakas?

Durch ihre ruhige Ausstrahlung, ihre Neugier und vor allem mit ihrem weichen Vlies schaffen Lamas und Alpakas gute Voraussetzungen für heilpädagogische Behandlungen. Hinzu kommt der exotische Eindruck, den sie bei vielen Betrachtern erwecken. Auf diese besonderen Eigenschaften reagieren betreuungsbedürftige Menschen oft viel offener als im Umgang mit anderen Menschen. (vgl. Rappersberger 2008, S.97)

Für verhaltens- und sozialtherapeutische Projekte eignen sich Neuweltkameliden besonders auf Grund der ruhigen Art ihrer Kontaktaufnahme sowie ihrer Freude an Aktivitäten. Ihre Stärken sind die Begleitung bei Spaziergängen und Wanderungen.

Die tiergestützte Arbeit mit Lamas und Alpakas sollte Verhaltensbeobachtungen, Kontaktaufnahme, Strukturierung des Alltags durch Pflege und Versorgung, sowie Führübungen über den Hindernisparcour und bei Wanderungen umfassen. (vgl. Otterstedt 2007, S:291)

Lamas und Alpakas erwecken durch ihr zurückhaltendes und dennoch offenes, neugieriges Verhalten den Eindruck, dass sie den Menschen gerne begleiten, ohne ihn dominieren zu wollen. Dadurch können sie Menschen, die isoliert, ängstlich oder von einer physischen, psychischen oder mentalen Einschränkung betroffen sind, zu verschiedenen Aktivitäten motivieren. (vgl. Gunsser 2003, S.409)

Die Begegnung mit Kameliden ist geprägt von dem echten Interesse der Tiere. Sie kommen aus freiem Willen neugierig auf den Menschen zu und werden nicht durch Dressur, mit Futter als Lockmittel gesteuert. Auf abwehrende Gesten reagieren sie sehr sensibel. Das tierische Feedback ist jederzeit authentisch, sodass sich der Mensch als ernst- und angenommen wahrnimmt. Aus dem Erleben einer solchen Begegnung kann für einen Klienten, der sich selbst als minderwertig und nicht liebenswert ansieht, beispielsweise die Erfahrung resultieren, dass diese stolzen Tiere auf ihn zugehen und Kontakt aufnehmen wollen. Diese Erfahrung sollte anschließend im Gespräch reflektiert und bestätigt werden. Die Erfahrungen mit Lamas und Alpakas können zwar nicht direkt auf zwischenmenschliche Beziehungen

übertragen werden, aber die Situation vermittelt ein Gefühl der Annahme, das nicht aufgrund von Höflichkeitsregeln verfälscht ist und dementiert werden kann. Solche Erlebnisse können das Erreichen pädagogischer Zielsetzungen nachhaltig unterstützen und sind oft die Basis für intensive Gespräche und wirksame Erkenntnisprozesse. (vgl. Boyle 2009, S.5f)

Um eine genauere Vorstellung von Lamas und Alpakas zu bekommen wird in Kapitel drei auf ihre Geschichte und ihre Charakteristika sowie deren Einsatzgebiete außerhalb von Therapie und Pädagogik eingegangen.

Ist von Neuweltkameliden oder Kameliden allgemein die Rede, sind sowohl Lamas als auch Alpakas gemeint.

Da es auf dem Büchermarkt rund um das Thema „Lamas und Alpakas“ etwas dürrt aussieht, bezieht sich der folgende Teil hauptsächlich auf das Buch von Rappersberger, das aber einen sehr guten und umfangreichen Überblick über die Tiere bietet.

3.1 Geschichte der Neuweltkameliden

Lamas und Alpakas zählen in der Säugetiergattung zu den Huftieren und hier wiederum zu den Schwielensohlern. Sie haben stoßdämpfende Knorpelelemente an ihren Fußsohlen, darüber eine Lederhaut und am äußersten vorderen Ende Zehennägel (vgl. Rappersberger 2008, S.9)

Sie haben sich vor etwa 35 Millionen Jahren im Gebiet des mittleren Westens Nordamerikas entwickelt. Damals waren sie nur etwa 30cm klein. Ein Teil dieser Urkameliden ist damals über die Landverbindung von Amerika nach Asien gewandert. Dort haben sie sich in die uns bekannten Altweltkameliden: die zweihöckrigen Trampeltiere und die einhöckrigen Dromedare, weiterentwickelt. Ein anderer Teil ist über Mittel- nach Südamerika gewandert. Dort bildeten sich die so genannten Kleinkamele/Neuweltkameliden aus. Aus diesen Ur-Lamas haben sich neben einigen anderen Formen die beiden heute in den Andengebieten Südamerikas

noch vorkommenden Wildformen Vikunja und Guanako entwickelt. Diese Wildformen wiederum bildeten mit der Zeit die Haustierformen Lama und Alpaka aus.

In Nordamerika selbst sind die Kameliden vor ungefähr 12000 Jahren, etwa zeitgleich mit der Einwanderung der ersten Menschen, ausgestorben. (vgl. Rappersberger 2008, S.9f)

Die enge Verwandtschaft der Kameliden der alten und der neuen Welt ist bei den heutigen Haustierformen offensichtlich. Beide Gattungen verfügen über große Augen, lange Wimpern, eine gespaltene Oberlippe, einen langen Hals und Fußschwielen. Sie bewegen sich im Passgang fort, was sehr energieeffizient ist.

Dabei machen jeweils beide Beine einer Körperhälfte gleichzeitig einen Schritt, dadurch ist diese Gangart weniger anstrengend und damit energiesparender als andere. Daher können Kameliden sehr große Distanzen bei geringerem Energieverbrauch zurücklegen, was ein Überleben in kargen Gebieten ermöglicht.

Neben diesen augenscheinlichen Gemeinsamkeiten gibt es viele organische Übereinstimmungen bis hin zur gleichen Chromosomenzahl. Fetthöcker zur Speicherung von Energie haben die südamerikanischen Lamas und Alpakas allerdings nicht entwickelt. (vgl. Rappersberger 2008, S.9ff)

Erste Funde von größeren Guanakoherden, die in Pferchen gehalten wurden, gehen bis auf ungefähr 4000 bis 5000 vor Christus zurück. Mit dieser frühen Domestikation ging eine selektive Zucht einher, die zu der uns bekannten Haustierform Lama führte. Das Lama zählt daher zu einer der ältesten Haustierrassen. (vgl. Rappersberger 2008, S.10f) Lama und Alpaka sind die einzigen Großhaustiere, die aus den indianischen Kulturen Südamerikas hervorgegangen sind. (vgl. Benecke 1994, S.332)

In den kargen Gebieten der Anden Südamerikas hatten die damaligen Bewohner erst mit der Nutzbarmachung von Tieren die Möglichkeit, eine sichere Existenzgrundlage durch Versorgung mit Nahrungsmitteln, Leder, Fellen, Wolle etc. aufzubauen. Durch die Verwendung von Lamas als Transportmittel konnten Warenaustausch und reger Handel erfolgen. Aufgrund der hohen Anpassungsfähigkeit der Lamas an alle Höhenlagen, ihrer hohen Leistungsfähigkeit auch noch in hochgelegenen Gebirgsketten, war es den Inkas möglich, verschiedenste ökologische Zonen über riesige Distanzen zu verbinden. Dabei wurde die Last jeweils auf einen Teil großer

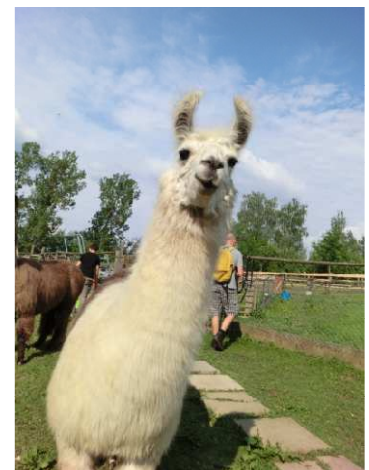
Lamaherden gebunden (1000 Tiere oder mehr) und nach einem halben oder ganzen Tag Gehzeit der andere Teil der Herde belastet. Mit dieser Methode konnten viele Tonnen in schwer zugängliche Gebiete transportiert werden. Die kleineren Alpakas eigneten sich nicht als Lastentiere. Ihre Wolle war jedoch sehr beliebt und so wurden sie in großen Herden gehalten, einmal im Jahr eingefangen und geschoren. Während Lamas also tagein tagaus an der Seite der Menschen lebten, waren Alpakas daran gewohnt unter ihresgleichen zu leben und blieben daher eher menschenscheu. (vgl. Rappersberger 2008, S.11)

Mit dem Eindringen der Spanier in Südamerika wurden die Lamas nicht nur durch die von Europa mitgebrachten Haustiere wie beispielsweise Rinder und Schafe in wesentlich kargere Gebiete abgedrängt, sondern auch durch die mit diesen Tieren eingeschleppten Parasiten und Krankheiten massiv dezimiert.

Erst seit die private Haltung von Lamas und Alpakas außerhalb ihrer Ursprungsländer die Nachfrage sprunghaft ansteigen ließ, werden auch in Südamerika vermehrt wieder selektiv Lamas und Alpakas gezüchtet. (vgl. Rappersberger 2008, S.13f.)

3.2 Äußeres Erscheinungsbild von Neuweltkameliden

Das Lama wurde als großrahmiges Lastentier gezüchtet, mit einer Schulterhöhe von 110-125cm. Die Bewollung ist zweiteilig, mit feiner, leicht gewellter oder gekräuselter Unterwolle und längeren wesentlich gröberen, geraden und glänzenden Grannenhaaren. Die Farben variieren von rein weiß über grau, verschiedene Brauntöne bis zu schwarz, einfarbig, gescheckt oder getupft. Die Ohren sind leicht nach innen gebogen, oft bananenförmig. Behaarung an den Ohren, an den Backen und auf der Stirn findet man beim Lama nicht sehr häufig und wenn dann nicht so üppig wie dies beim Alpaka üblich ist. (vgl. Rappersberger 2008, S.20f)





Alpakas wurden bei der Domestikation auf einheitliches, feines Vlies mit hohem Wollertrag selektiert. Grannenhaare fehlen im Vlies der Alpakas gänzlich oder sind sehr fein mit geringem Anteil. Das Schultermaß ist wesentlich geringer und beträgt ungefähr 75-85cm. Der Hals wirkt durch die üppige Bewollung in der Relation etwas kürzer, der Kopf ist kürzer, die Stirn ist deutlicher abgesetzt als beim Lama. Die Ohren sind kurz und symmetrisch, sie haben die ungefähre Form von Speerspitzen. Der Rücken erscheint leicht

gekrümmt, da das Becken im Vergleich zum Lama weiter nach unten geneigt ist, wodurch auch der Schwanzansatz nicht wie beim Lama am geraden Ende der Rückenlinie, sondern etwas tiefer sitzt. Durch diese Neigung des Beckens sind die Hinterbeine stärker abgewinkelt als beim Lama. Auch bei Alpakas gibt es die ganze Farbpalette. Dazu gibt es unter anderem Tiere die rötlich braun, rötlich graubraun oder bläulich grau sind. Gescheckte Tiere sind wegen der intensiven Nutzung der Wolle weniger verbreitet. (vgl. Rappersberger 2008, S.21)

3.3 Einsatzgebiete von Lamas und Alpakas

Heute sind Lamas und Alpakas fast auf der ganzen Welt anzutreffen. In den Industrieländern werden sie in erster Linie als Freizeit- und Hobbytiere gehalten. (vgl. Rappersberger 2008, S.19)

Lamas, ebenso wie Alpakas, sind aufgrund ihres Körperbaus keine idealen Reittiere, obwohl manche Lamahalter Kinder darauf reiten lassen. Lamas begleiten gerne Trekkingtouren und Wanderungen, können sogar beim Joggen mithalten, erregen Aufsehen bei Kinderpartys und werden immer mehr in der tiergestützten Therapie eingesetzt. (vgl. Rappersberger 2008, S.73)

Die kleineren Alpakas begeistern vor allem durch ihr kuscheliges, fast märchenhaftes Aussehen. Sie können ebenfalls bei Wanderungen als Begleittiere mitgehen und dabei auch kleinere Lasten tragen. In der tiergestützten Therapie finden häufig auch

Alpakas Verwendung, da bei einigen Patienten die Größe ihres Gegenübers eine wichtige Rolle spielt. (vgl. Rappersberger 2008, S.73)

Besonders geeignet sind die Tiere in der Landschaftspflege, da sie kaum Trittschäden verursachen und auch in schwierigen Hanglagen ohne Probleme grasen können. (vgl. Rappersberger 2008, S.118)

Vor allem Alpakas werden auch heute noch vordergründig zur Wollgewinnung genutzt. Da weißes Vlies für die Weiterverarbeitung besonders gut geeignet ist, trifft man sehr häufig auf weiße Tiere. (vgl. Rappersberger 2008, S.126)

4. Begriffliche Erklärung und Abgrenzung

Bevor auf mögliche Einsatzbereiche von Tieren und ihre Wirkung auf den Menschen eingegangen wird, erscheint es sinnvoll zunächst die Begriffe dieses Gebietes klar zu umschreiben und gegeneinander abzugrenzen. Dazu werden die Begriffe tiergestützte Aktivitäten, tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie erklärt. Außerdem wird im vierten Teil dieses Kapitels noch auf einen weiteren Begriff des Titels, den der geistigen Behinderung, eingegangen.

Befasst man sich mit dem Thema tiergestützte Arbeit stellt man schnell fest, dass es in diesem Bereich bereits bei der Bezeichnung kein einheitliches System zu geben scheint. Einmal liest man von tiergestützten Aktivitäten, dann von tiergestützter Pädagogik oder tiergestützter Therapie. Vor allem bei der Internetrecherche trifft man auf zahlreiche Homepages von vermeintlichen Anbietern tiergestützter Therapie. Hier scheint quasi jeder dazu qualifiziert, therapeutische Arbeit zu leisten.

„Die Thematik Tiergestützte Intervention bezeichnet ein weitgefasstes Gebiet von möglichen Maßnahmen unter Einbezug unterschiedlicher Tierarten, für die es offensichtlich eine Fülle unterschiedlicher Bezeichnungen gibt, die auch in wissenschaftlichen Aufsätzen und Fachbüchern nicht einheitlich verwendet werden.“ (Vernooij / Schneider 2008, S.XIV)

Grundlage für alle Formen tiergestützter Arbeit ist die Mensch-Tier-Beziehung, die nutzbar gemacht werden soll für den Menschen, im Sinne hilfreicher, förderlicher

Effekte. Ein Problem stellt dabei die wissenschaftliche Analyse solcher Beziehungen dar. Der Einsatz von Tieren in der professionellen Arbeit wurde zunächst vor allem im angelsächsischen Raum betrieben. Der Begriff „tiergestützt“ ist daher die Übersetzung des englischen „pet facilitated“. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.13)

1977 gründete sich die Delta Society die die Begrifflichkeiten für den englischen Sprachraum festlegte. Sie unterscheidet zwischen „Animal-assisted Activities“ und „Animal-Assisted Therapy“.

Für den deutschen Sprachraum sind die Begrifflichkeiten nicht festgelegt und auch in der Literatur findet sich keine Einheitlichkeit. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.30ff.)

Besonders häufig trifft man auf die Begriffe der Aktivitäten, der Pädagogik und der Therapie, daher werde ich mich auf die Einteilung in diese drei Bereiche beschränken.

Um ein wenig Ordnung in dieses Begriffschaos zu bekommen, werden in Kapitel 4.1-4.3 die Begriffe tiergestützte Aktivitäten, tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie erklärt und gegeneinander abgegrenzt.

Dabei ist zu beachten, dass die Übergänge zwischen den einzelnen Formen tiergestützter Arbeit fließend verlaufen.

4.1 Tiergestützte Aktivitäten

Unter tiergestützten Aktivitäten fallen sämtliche Aktivitäten mit Tieren im therapeutischen, pädagogischen und pflegerischen Kontext. Dabei verfolgen sie kein klar definiertes therapeutisches oder pädagogisches Ziel, werden hinterher nicht aufwendig reflektiert und dokumentiert. Durchgeführt werden sie meist nicht durch eine Fachperson, die über eine spezielle therapeutische Ausbildung verfügt. (vgl. Prothmann 2008, S.90)

Tiergestützte Aktivitäten können also prinzipiell von jedem ausgeführt werden. Darunter fallen beispielsweise Besuchsdienste mit dem eigenen Haustier in einem Krankenhaus, einem Seniorenheim oder einer Einrichtung für behinderte Menschen. Dabei steht der Kontakt mit dem Tier im Mittelpunkt. Diese Besuchsprogramme sind für viele Menschen, die keine eigenen Tiere halten können oder dürfen eine gute

Möglichkeit dennoch regelmäßigen Kontakt zu Tieren zu bekommen. (vgl. Förster 2005, S. 26)

4.2 Tiergestützte Pädagogik

Unter tiergestützte Pädagogik fallen alle pädagogischen Ansätze, in denen Tiere als Hilfsmittel eingesetzt werden. (vgl. Prothmann 2008, S.90)

Dabei sollen auf der Basis konkreter kindorientierter Zielvorgaben Lernprozesse initiiert werden. Schwerpunktmäßig sollen dabei die emotionalen und sozialen Kompetenzen des Kindes verbessert werden. Durchgeführt wird tiergestützte Pädagogik von Experten im pädagogischen oder sonderpädagogischen Bereich und einem Tier, das speziell für diesen Einsatz trainiert wurde. Tiergestützte Pädagogik wird mit dem Ziel des Lernfortschritts im sozial-emotionalen Bereich durchgeführt. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.41)

4.3 Tiergestützte Therapie

Bei der tiergestützten Therapie handelt es sich in Deutschland um keinen geschützten Begriff. Die Vorstellungen, wie eine solche Therapie aussehen kann/soll, gehen daher weit auseinander.

In Anlehnung an die Definition der Delta Society werden im Folgenden Bedingungen beschrieben, die erfüllt sein sollten, um dem Begriff der tiergestützten Therapie gerecht zu werden.

„Unter dem Begriff der Therapie werden allgemein Heilbehandlungen, Behandlungen von Krankheiten oder andere Heilverfahren verstanden. Bei der Therapie handelt es sich um menschliches Lernen, welches sich im Zusammenhang mit einer Strukturierung von Aneignungsprozessen vollzieht, mit dem Ziel die eigene Lebensqualität zu steigern.“ (Förster 2005, S.26)

„Tiergestützt können sämtliche Projekte genannt werden, welche Tiere in irgendeiner Form in therapeutische Prozesse einbeziehen. Derartige Therapieformen können somatische, soziale oder psychotherapeutische Charaktere haben, als auch Mischformen derselben sein.“ (Förster 2005, S.26)

Unter tiergestützter Therapie sind also zielgerichtete Interventionen im Zusammenhang mit Tieren zu verstehen, die auf der Basis einer Situations- und Problemanalyse das Therapieziel und den Therapieplan festlegen. Ausgerichtet sind sie auf die gezielte Einwirkung auf bestimmte Leistungs- oder Persönlichkeitsbereiche. Durchgeführt werden sie von therapeutisch qualifizierten Personen und einem Tier, das den Therapeuten begleitet. Ziel der Therapie ist die Stärkung und Verbesserung der Lebensgestaltungskompetenz durch Verhaltens-, Erlebnis- und Konfliktbearbeitung. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.44)

Bei einer tiergestützten Intervention handelt es sich nur dann um eine Therapie, wenn folgende Kriterien erfüllt sind:

- Es gibt ein konkretes therapeutisches Ziel, das in der tiergestützten Therapie erreicht werden soll.
- Durchgeführt wird sie von einer geschulten Fachperson oder mindestens von einer begleitet. Fachpersonen können hier Psychotherapeuten, Mediziner, Ergotherapeuten, Logopäden oder Physiotherapeuten sein. Im Idealfall verfügen diese außerdem über eine Zusatzausbildung im Bereich der tiergestützten Therapie.
- Die Therapie wird gesondert dokumentiert und reflektiert. Dabei muss immer das Therapieziel im Blickfeld bleiben. (vgl. Prothmann 2008, S.90)

Wichtig ist, dass man sich Folgendes immer wieder bewusst macht: Die Tiere allein sind nicht die Therapeuten, sie sind vielmehr in der Lage die von Stagnation bedrohten Therapien wieder aufleben zu lassen und an dem Verlauf der Patientenentwicklung motivierend teilzuhaben. Das Tier ist also keinesfalls als Therapeut zu verstehen, sondern kann diesen nur begleiten. (vgl. Frömming 2006, S.30)

Festzuhalten ist, dass die Übergänge zwischen den drei Bereichen, also zwischen tiergestützten Aktivitäten, Pädagogik und Therapie durchaus fließend verlaufen.

Da es sich bei tiergestützter Therapie um keinen geschützten Begriff handelt, lohnt es sich bei Anbietern zweimal hinzusehen und die tiergestützte Arbeit aufgrund der

oben genannten Kriterien zu prüfen. Denn nicht jeder der ein Tier hält ist auch dazu qualifiziert tiergestützte Therapie anzubieten.

4.4 Geistige Behinderung

Nachdem nun die Begriffe aus dem Feld der tiergestützten Arbeit erklärt wurden gilt es auch den Begriff der geistigen Behinderung näher zu beschreiben.

Im Handlexikon der Behindertenpädagogik liest man: „Als behindert gelten Personen, die infolge einer Schädigung ihrer körperlichen, seelischen oder geistigen Funktionen soweit beeinträchtigt sind, dass ihre unmittelbaren Lebensverrichtungen oder ihre Teilnahme am Leben der Gesellschaft erschwert werden.“ (Antor / Bleidick 2006, S.79)

Die Weltgesundheitsorganisation WHO unterscheidet für die genauere Bestimmung zwischen „impairment“, „disability“ und „handicap“. Unter „impairment“ versteht man dabei die direkte Schädigung von Organen oder Funktionen. „Disability“ ist die Beeinträchtigung des Menschen durch seine eingeschränkten Fähigkeiten im Vergleich zu nichtbehinderten Menschen seines Alters, die von seiner Schädigung herrühren. „Handicap“ beschreibt die daraus resultierende Benachteiligung des Menschen im körperlichen und psychosozialen Feld in gesellschaftlicher, beruflicher und familiärer Hinsicht aufgrund seiner Beeinträchtigung und seiner Schädigung. Bei dieser Unterscheidung wird die besondere Bedeutung der Folgen im sozialen Bereich deutlich gemacht. (vgl. Antor / Bleidick 2006, S.79f.)

Während lange Zeit das Augenmerk auf einer medizinischen Definition lag, wird Behinderung heute vor allem aus soziologischer Sicht definiert. Eine Behinderung kann demnach nur entstehen, weil sie stark mit kultur- und gesellschaftsabhängigen Konstruktionen und Reaktionen verknüpft ist.

So zielt auch die Definition des Sozialgesetzbuches auf die Teilhabebeeinträchtigung behinderter Menschen ab. Um diese Beeinträchtigung der Teilhabe zu messen, wird der Grad der Behinderung durch ärztliche Gutachter festgestellt und attestiert. Ab einem Behinderungsgrad von 50% und mehr gilt ein Mensch als schwerbehindert. (vgl. Kastl 2010, S.37f.)

Behinderung als allgemeiner Oberbegriff für diverse Schädigungen, Beeinträchtigungen und Benachteiligungen ist immer relational und relativ. Das heißt eine Behinderung hängt ab von der Art und dem Ausmaß der Schädigung und den Gebieten, auf denen mit Folgewirkungen zu rechnen ist. Folgewirkungen können beispielsweise im familiären, im schulischen oder beruflichen, im öffentlichen oder im subjektiven Bereich auftreten. (vgl. Antor / Bleidick 2006, S.80)

1958 wurde die Lebenshilfe, eine Elternvereinigung gegründet, die den Begriff der geistigen Behinderung einführte und prägte. Vorher sprach man häufig von angeborenem Schwachsinn oder Idiotie. (vgl. Antor / Bleidick 2006, S.134)

Bei der Schulfrage entscheidet häufig der Intelligenzquotient. So liege bei einem IQ von 55 oder weniger eine geistige Behinderung vor. Bei der Frage, ob ein Kind die Förderschule oder die Schule für Geistigbehinderte besuchen soll, wird der Grenzwert allerdings häufig bereits bei 60 oder 65 Punkten gezogen. (vgl. Antor / Bleidick 2006, S.135)

Im Folgenden wird nicht immer explizit auf Menschen mit geistiger Behinderung eingegangen. Es wird davon ausgegangen, dass die aufgeführten Beispiele sowohl für Menschen ohne als auch für Menschen mit Behinderung gelten.

5. Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung

Wer sich mit dem Thema Mensch und Tier auseinander setzt, stellt fest, aus welcher unterschiedlichen Blickwinkeln Wissenschaftler verschiedenster Disziplinen diese Beziehung betrachten und betrachtet haben. Die Mensch-Tier-Beziehung interessiert den Psychologen ebenso wie den Völkerkundler, den Philosophen, den Biologen, den Verhaltensforscher und noch einige mehr. (vgl. Prothmann 2008, S.20)

Um die besondere Beziehung zwischen Mensch und Tier besser zu verstehen werden in Kapitel fünf wichtige Voraussetzungen für diese Beziehung erklärt. Dazu zählen die Biophilie-Hypothese, die Domestikation, die Du-Evidenz und die analoge Kommunikation

5.1 Biophilie-Hypothese

Der Begriff Biophilie setzt sich zusammen aus den griechischen Wortbildungselementen „bio“, was so viel heißt wie „das Leben betreffend, mit Natürlichem, Naturgemäßem zu tun habend, mit organischem Leben, mit Lebewesen in Verbindung stehend“ und „philie“, das für „Vorliebe, Liebhaberei, Neigung“ steht. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.5)

„Biophilie ist ein biologisch begründeter Prozess, der sich in der Stammesgeschichte entwickelt hat. Der Begriff beschreibt die Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen.“ (Olbrich 2003a, S.69)

Babys interessieren sich für ihre Umwelt und besonders für Dinge, die sich bewegen, ohne dass ihnen die Neugier und das Interesse daran erst gelernt werden müssen. Diese Faszination an der Natur und die daraus resultierende Beschäftigung mit ihr, diese Biophilie- die Liebe zum Lebenden, ist ein uns innewohnendes Bedürfnis. (vgl. Prothmann 2008, S.22)

Der Biologe Wilson bezeichnet die Fähigkeit des Menschen ein Tier verstehen zu können als Biophilie. (Wilson 1993, nach Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.47)

Bei der Biophilie handelt es sich nach Wilson und Kellert nicht um einen einfachen Instinkt, sondern um ein komplexes Regelwerk, welches das Verhalten, die Gefühle, aber auch die geistigen Fähigkeiten, die Ästhetik und sogar die spirituelle Entwicklung des Menschen betrifft. (Wilson / Kellert 1993, nach Vernooij / Schneider 2008, S.5)

Die Beziehung zur uns umgebenden Natur und den darin vorkommenden Tieren hat den Menschen während seiner gesamten Evolution intensiv beschäftigt. Der Mensch war zeitlebens von der Kraft und den besonderen Fähigkeiten der Tiere fasziniert. Er unternahm alles, um den Tieren, wie beispielsweise den so rasch und elegant fliegenden Vögeln, nachzueifern. (vgl. Prothmann 2008, S.21)

Tiere mit ihrer teilweise hervorragenden, sehr differenzierten Sinnesausstattung nehmen Gefahren, insbesondere auch im Zusammenhang mit Umweltveränderungen sehr viel eher wahr als der Mensch. Mit ihrem Verhalten signalisieren sie ihm Entspannung oder Anspannung, Sicherheit oder Gefahr. So

waren Tiere lange Zeit verlässliche Warnsignale, wenn Gefahr drohte. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.5)

Demnach liegen die positiven Effekte von Tieren nach diesen Ausführungen über Biophilie darin, dass Tiere Lebenssituationen vervollständigen oder ergänzen. (vgl. Olbrich 2003a, S.75)

5.2 Domestikation

Unter Domestikation versteht man die Umwandlung von Wildtieren in Haus- und Nutztiere. (vgl. Förster 2005, S.21)

Umgangssprachlich wird als Übersetzung des Wortes Domestikation häufig der Begriff der Zähmung benutzt. (vgl. Benecke 1994, S.34)

Durch den Beginn der Domestikation musste das freie Leben der Tiere fortan der Kontrolle und Macht der Menschen weichen. (vgl. Frömming 2006, S.6)

Als entscheidender Vorgang der Domestikation gilt, dass die vom Menschen in Obhut genommenen Tiere von der Wildpopulation isoliert gehalten werden und dadurch veränderten Selektionsbedingungen ausgesetzt sind. (vgl. Benecke 1994, S.36)

Voraussetzungen für die Domestikation ist ein Minimum an Symbiosefähigkeit des Tieres mit dem Menschen, das heißt die Fähigkeit des Tieres einen gewissen Teil seiner Aufmerksamkeit auf den Menschen zu richten. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.22)

Es ist ein über viele Generationen sich erstreckender Prozess, in dessen Verlauf wildlebende Tiere zu Haustieren werden. Die Domestikation ist damit ein Vorgang, kein Ereignis. (vgl. Benecke 1994, S.35)

Die Domestikation brachte für den Menschen viele Vorteile, für die Tiere ergaben sich mit der Massentierhaltung und Überzüchtung aber auch viele Nachteile. (vgl. Förster 2005, S.23)

Als jüngste Form der Domestikation wird gesehen, dass Tiere nicht nur für bestimmte Zwecke und Dienste vom Menschen abgerichtet werden, sondern dass sie durch ihre bloße Existenz als hilfreich erachtet werden. (vgl. Förster 2005, S.23)

5.3 Du-Evidenz

Der Begriff der Du-Evidenz prägte der Sprachpsychologe Karl Bühler im Jahr 1922 bezogen auf zwischenmenschliche Beziehungen. Er verstand darunter die Fähigkeit und das Bewusstsein eine andere Person als Individuum, sprich als Du, wahrzunehmen und zu respektieren. Der Begriff Evidenz wird dabei übersetzt mit „Deutlichkeit/vollständige, überwiegende Gewissheit“. (Bühler 1922, nach Vernooij / Schneider 2008, S.7)

1931 wurde der Begriff der Du-Evidenz von Geiger (Soziologe) erstmals auch auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier übertragen. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.8)

Der Du-Evidenz zufolge sind zwischen Menschen und Tieren also Beziehungen möglich, die denen entsprechen, die Menschen beziehungsweise Tiere unter sich kennen. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.19)

Besonders Kinder sind für Du-Evidenzen sehr aufgeschlossen, da sie zunächst das „Du“ kennen bevor sie das „Ich“ entdecken. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.24)

Die Du-Evidenz ist eine unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere im therapeutischen oder pädagogischen Kontext helfend eingesetzt werden können. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.24)

Teilweise wird das Phänomen der Du-Evidenz sogar auf die Bindungstheorie ausgeweitet.

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass Erfahrungen früher Bindungen an eine oder mehrere Bezugspersonen oder aber deren Fehlen entscheidenden Einfluss auf die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern haben. Die Art der Bindungserfahrungen bildet die Grundlage für das spätere soziale und emotionale Verhalten des jeweiligen Menschen, für seine Fähigkeit Emotionen wahrzunehmen, zu bewerten und situationsangemessen auszudrücken, sowie für die Qualität seiner Sozialbeziehungen. Das Konzept der Bindungstheorie geht davon aus, dass die frühen sozial-emotionalen Interaktionserfahrungen ein Erwartungsmodell für künftige

Beziehungen zu möglichen Vertrauenspersonen bilden. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.10)

Beetz versucht die Grundlagen der Bindungstheorie auch auf die Mensch-Tier-Beziehung zu übertragen. Dabei geht sie davon aus, dass Tiere für den Menschen Bindungsobjekte darstellen, ebenso wie Menschen für Tiere Bindungsobjekte sein können. Sie schließt daraus, dass positive Bindungserfahrungen mit einem Tier dadurch auf zwischenmenschliche Interaktionen übertragen werden können (Beetz 2007, nach Vernooij / Schneider 2008, S.11).

Endenburg konnte in ihrer Studie „Über den Einfluss von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie“ feststellen, dass Tiere in der Lage sind Kindern Schutz und Sicherheit zu vermitteln und dass Erwachsene oftmals eine Tierart oder Tierrasse wählen, die ihnen bereits aus ihrer Kindheit bekannt und vertraut ist. Es scheint sich hier ein individuelles Bindungsmodell in Bezug auf die Beziehungen zu Tieren entwickelt zu haben. Bezüglich der Übertragung dieser Erkenntnisse auf den zwischenmenschlichen Bereich hält Endenburg sich jedoch zurück und stellt klar, dass dafür weitere Forschung nötig sei. (vgl. Endenburg 2003, S.222f.)

Die Erklärung der Bindungstheorie stellt nur eine Ergänzung der in Punkt 5.1-5.3 geschilderten Konzepte dar, da sie nicht die grundsätzliche Beziehung zwischen Mensch und Tier thematisieren sondern nur bestimmte Wirkungen. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.13)

Außerdem bleibt offen, ob eine einfache Übertragung der Bindungstheorie auf die Interaktion zwischen Mensch und Tier möglich ist. Es bleibt zu beachten, dass sich Mensch-Tier- und Mensch-Mensch-Interaktionen in ihren Möglichkeiten, Verhaltensregeln und Konventionen unterscheiden. Fraglich bleibt auch, ob ein Tier wirklich in der Lage ist ein Kind zu Empathie, Emotionsregulation und sozialer Kompetenz zu erziehen.

Das deutlichste Zeichen dafür, dass der Mensch dazu bereit ist ein Tier als Partner und Genosse wahrzunehmen ist ihm einen Namen zu geben. Mit dem Namen wird das einzelne Tier aus der Masse herausgehoben. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.22) Dabei geht es nur um eine subjektive Gewissheit der Partnerschaft, das heißt die Du-Erfahrung kann durchaus nur einseitig sein. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.22)

Dabei eignen sich in der tiergestützten Arbeit weder Namen die eine Verniedlichung enthalten, noch Namen die inhaltlich besetzt sind. Leicht zu erlernende, kurze Namen sind hier besonders geeignet. (vgl. Otterstedt 2007, S.34)

„In der Alpaka-Einrichtung haben die Tiere teilweise sehr lange und schwierige Namen: Caspar (gesprochen Käsper), Piccolo, Harley und Neios. Einige Klienten der Einrichtung haben Probleme sich die Namen zu merken, da sie relativ lang und ausgefallen sind. Harley ist zudem noch inhaltlich besetzt und ruft Assoziationen an Harley Davidson hervor.

Die drei Lamas des Sozialpädagogen Dieter tragen folgende Namen: Alfredo, Felix und Billy. Diese Namen sind einfacher zu merken, da sie nicht so exotisch sind wie die der Alpakas. Bei dem Namen Felix besteht natürlich die Möglichkeit, dass ein Klient eventuell denselben Namen trägt.“

Tagebuchnotiz April 2012

5.4 Analoge Kommunikation

Die Kommunikationswissenschaftler Watzlawick, Beavin und Jackson haben Axiome der Kommunikation aufgestellt, die teilweise auch auf die Mensch-Tier-Kommunikation übertragen werden können. So stellen sie fest, dass man nicht nicht kommunizieren kann, denn auch durch Schweigen wird eine bestimmte Information an das Gegenüber weitergegeben. Das zweite Axiom besagt, dass jede Kommunikation sowohl Inhalts- als auch Beziehungsaspekte aufweist. Als dritten Punkt führen sie an, dass Informationsobjekte in digitaler und analoger Form dargestellt werden können. (Watzlawick / Beavien / Jackson 2003, nach Vernooij / Schneider 2008, S.17)

Ganz offenbar verstehen Menschen genug von der Sprache der Tiere und Tiere verstehen genug von der Menschengsprache um miteinander in Beziehung treten zu können. (vgl. Olbrich 2003b, S.84)

Menschen verfügen über zwei Arten der Kommunikation, zum Einen über die verbale und zum Anderen über die non-verbale Kommunikation.

Da bei der verbalen Kommunikation ein Transformationsprozess stattfindet, spricht man auch von digitaler Kommunikation. (vgl. Prothmann 2008, S.35)

Unter digitaler Kommunikation ist die Belegung eines Wortes mit einem bestimmten Sinn zu verstehen. Worte sind demnach Zeichen für das, was wir meinen. Zwei Menschen sind beispielsweise in der Lage über einen Tisch zu sprechen, der sich nicht im selben Raum befindet, dennoch haben beide Personen eine Vorstellung davon worüber sie reden, da sie die Bedeutung des Wortes Tisch verstehen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.48)

„Während digitale Kommunikation nur stattfinden kann, wenn alle Beteiligten dieselbe Sprache sprechen bzw. gelernt haben, was mit welchem Wort und/oder Symbol gemeint ist, ist die analoge Kommunikation überall und mit jedem Lebewesen möglich.“ (Vernooij / Schneider 2008, S.19)

Bei der digitalen Kommunikation ist die Beziehung zwischen einem Wort und dem damit gemeinten Inhalt oft bloß willkürlich festgelegt. (vgl. Olbrich 2003b, S.84)

Analoge beziehungsweise non-verbale Kommunikation kommt ohne Worte aus. Sie zeichnet sich vor allem durch Mimik, Körpersprache und Gestik aus. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.48)

Menschen nutzen digitale Kommunikation um Informationen über Dinge mitzuteilen und Wissen weiterzugeben. Aber sie benutzen analoge Kommunikation um Bezogenheit auszudrücken. (vgl. Olbrich 2003b, S.85) Erst durch nonverbal-analoge Signale machen wir dem Gegenüber, ob gewollt oder ungewollt, klar, wie eine verbal vermittelte Information zu verstehen ist. (vgl. Prothmann 2008, S.37)

Die alte Form der analogen Kommunikation hat in den Lebenssituationen, in denen Erwachsene der Welt kontrollierend gegenübertreten, zwar eine relativ geringe Bedeutung, sie wird aber beim Ausdruck einer tieferen Verbundenheit relevant. (vgl. Olbrich 2003b, S.86)

Während Menschen sowohl digital als auch analog kommunizieren können, sind Tiere auf die analoge Kommunikation angewiesen. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.19)

Bei Tieren besteht nur die Möglichkeit des direkten Austauschs, nämlich die ursprünglichste Art der Kommunikation: die nonverbal-analoge. (vgl. Förster 2005, S.24)

Selbst wenn Menschen digital mit Tieren reden, nehmen diese vor allem die analogen Anteile des Gesagten wahr. Digitale Elemente, also das Reagieren auf

bestimmte Worte, müssen dem Tier erst beigebracht werden. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.19)

Diese Art der Kommunikation wird als besonders echt und ehrlich wahrgenommen, da man hier nicht lügen kann und unsere Körpersprache und Mimik, unsere analoge Kommunikation immer Aufschluss über unsere wahren Empfindungen liefert. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S. 48)

„Unsicherheiten des Menschen finden oftmals Ausdruck durch die Körperhaltung, werden häufig von Tieren verstanden und durch ein entsprechendes Verhalten quittiert, so reflektiert das Tier den Gemütszustand des Menschen, was in der therapeutischen Arbeit genutzt werden kann.“ (Frömming 2006, S.21)

„Diese Reflexion des Gemütszustandes wird während den Hospitationen teilweise sehr deutlich. So kommt Valerio an einem Tag, an dem er sich in der Schule heftig geprügelt hat, äußerst schlecht gelaunt auf der Weide an und strahlt eine gereizte Ungeduld aus. Das sensibelste Lama, Felix, fängt darauf an zu bocken und weigert sich sich anhalten zu lassen. Auch nach mehrmaligem guten Zureden gelingt es Dieter nicht das Tier anzuhalten und so muss die Therapieeinheit ohne die Tiere stattfinden.“

Tagebuchnotiz Juni 2012

5.5 Schattenseiten der Mensch-Tier-Beziehung

Neben den zahlreichen schönen Seiten der engen Beziehung zwischen Mensch und Tier ergeben sich aber auch immer mehr Schattenseiten, die besonders für die Tiere einige Nachteile bringen.

Immer öfter werden Tiere von uns Menschen nicht mehr als Tiere, sondern als Mitmenschen wahrgenommen und als solche behandelt. Diese Wahrnehmung wird als Anthropomorphisierung bezeichnet. Positiv betrachtet unterstützt die Anthropomorphisierung den Aufbau von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren und ermöglicht es, dass wir uns in sie hineinversetzen und einfühlen können. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.14f) Realistisch betrachtet führt dieses Phänomen jedoch dazu, dass die Eigenarten und Bedürfnisse der Tiere oftmals nicht mehr wahrgenommen und dadurch missachtet werden. Dadurch kommt es häufig zu

Fehlinterpretationen und zur Herabsetzung der Hemmschwelle dem Tier gegenüber. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.15) Solche Effekte sieht man beispielsweise häufig bei so genannten „Handtaschen-Hündchen“, die getragen werden anstatt zu laufen und Kleidchen tragen oder die Krallen lackiert bekommen.

Damit ist eine weitere Grenzüberschreitung in der Mensch-Tier-Beziehung bereits angesprochen: das Tier als Statussymbol. Nicht mehr aus Liebe und Überzeugung wird ein bestimmtes Tier gehalten, sondern weil es teuer und edel aussieht und seinem Besitzer einen gewissen Status verleiht. Dazu kommt, dass diese Tiere meist vollkommen überzüchtet sind und teilweise sogar gesundheitliche Schäden davon tragen, nur weil ihre Schnauze noch kürzer oder die Ohren noch länger werden sollen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.51)

6. Geschichtlicher Abriss tiergestützter Interventionen

Nachdem nun die Besonderheiten der Mensch-Tier-Beziehung dargelegt wurden, geht es in Kapitel sechs darum, wie es überhaupt dazu kam, dass wir heute Tiere in die therapeutische Arbeit einbinden und ihnen eine heilende, wohltuende Wirkung nachsagen.

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist so alt wie die Menschheit selbst.

„Tiere spielen im Leben von Menschen seit jeher eine große Rolle. Ob als Nutztier, als Wach- und Schutztier, als Jagdgefährte oder Spurensucher, als Haustier und als Kuschel- und Streicheltier oder als Kampf- und Provokationstier – in allen Schichten und Altersstufen sind Tiere unterschiedlicher Art und Rasse zu finden.“ (Vernooij / Schneider 2008, S.V)

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier bewegte sich von Beginn an zwischen zwei Polen: Nutztier einerseits, Partner andererseits. (Vernooij / Schneider 2008, S.3) Tiere haben für den Menschen also nicht nur eine emotionale, sondern auch eine materialistische Funktion. (vgl. Förster 2005, S.13)

„Das Zusammenleben zwischen Mensch und Tier hat eine lange Tradition. Mensch und Tier sind sich Nahrungslieferant und Nahrungskonkurrent, Arbeits- und Lebenspartner. Mit der kulturellen Entwicklung des Menschen entwickelte und veränderte sich auch seine Beziehung zum Tier. Der Jagdgefährte und das

Arbeitstier treten immer mehr in den Hintergrund, das soziale Haustier als Partner gewinnt an Bedeutung, je größer soziale Spannungen unter den Menschen spürbar werden!“ (Otterstedt 2001, S.10)

Abgesehen von höheren kognitiven Prozessen gleichen sich Mensch und Tier bei niedrigen Prozessen wie dem Sozialverhalten oder den Instinkten. So entwickelten Menschen vor allem zu Säugetieren schnell emotionale Beziehungen, was auf die Ähnlichkeit bei der Aufzucht von ihren Jungen zurückzuführen ist. (vgl. Förster 2005, S.19)

Durch die stetig wachsende Zivilisation und die Höherentwicklung des Geistes entfernte sich der Mensch zunehmend vom Tier. Begegneten sich Mensch und Tier davor auf gleicher Höhe, übernahmen die Menschen nun die Macht und begannen die Tiere zu zähmen, zu züchten und für sich zu nutzen. Somit wurden die wilden Tiere in Haus- und Nutztiere verwandelt. (vgl. Förster 2005, S.21)

Bereits im achten Jahrhundert sollen in Belgien Tiere für therapeutische Zwecke eingesetzt worden sein. Jedoch fehlen dafür schriftliche Dokumentationen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.14)

Im 19. Jahrhundert begann man auch in Deutschland die therapeutische Wirkung von Tieren gezielt zu nutzen. In Bethel, einem großen Epileptikerzentrum, gab es für die Patienten einen Garten mit einigen Tieren, die von ihnen versorgt wurden. Jedoch fehlen auch hier Dokumentationen über die Arbeit mit den Tieren und ihre Wirkung auf die Patienten, daher bleiben diese Erfahrungen unbedeutend für die Forschung. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.14)

Der Psychotherapeut Boris Levinson war einer der ersten, der Tiere gezielt in seine therapeutische Arbeit einbezog und seine Ergebnisse auch dokumentierte. Er zählt damit als der Begründer der tiergestützten Therapie. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.26) Die moderne tiergestützte Therapie wäre ohne Levinsons Buch „Petoriented Child Psychotherapy“ nicht denkbar. Darin dokumentierte er die positiven Wirkungen seines Hundes auf den Therapieverlauf mit seinen jungen Patienten. (vgl. Prothmann 2008, S.66)

Nach seinen Veröffentlichungen (1969) nahm das allgemeine Interesse an diesem Thema verstärkt zu und ein neuer Wissenschaftszweig war geboren: die „Mensch-

Tier-Beziehung“. In den 70er Jahren bildeten sich international viele Organisationen und Vereine, die sich diesem Thema verschrieben. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.27)

Dabei kam und kommt die Praxis in diesem Bereich deutlich schneller und besser voran als die Theorie. Es gibt unzählig viele Erfahrungsberichte, aber leider nur wenige wissenschaftlich belegte Theorien für die Wirkweise von Tieren auf den Menschen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.15)

Stöbert man durch Bücher zum Thema „tiergestützte Therapie“ fällt auf, dass es sich dabei fast ausschließlich um Sekundärliteratur handelt. Die Literatur, auf die sich diese Arbeit bezieht, stützt sich daher ausschließlich auf Sekundärliteratur, da die Auseinandersetzung mit der Primärliteratur den zeitlichen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Desweiteren fällt auf, dass die meisten Effekte von Tieren auf Menschen vor allem durch Beobachtungen und Einzelfallstudien erhoben wurden. Es gibt nur wenig wissenschaftlich begründete Studien, die die positiven Wirkungen von Tieren eindeutig nachweisen können oder wie Schmidl schreibt: „Die tiefere Ursache für die positiven Effekte, die Tiere bei den Menschen erzielten, ist ein Feld der Spekulationen.“ (Schmidl 2007, S.7)

In Breitenbach, v. Fersen, Stumpf und Ebert erhält man einen ersten Überblick über die vorliegenden empirischen Studien zur Effektivität tiergestützter Therapien. Sie teilen die Studien nach Behinderungsart und Tierart wie folgt ein:

	Pferd	Hund	Verschiedene Tiere	Delfin
Körper-behinderung	Drees 1992 Bausewein 1986 Schmitt 1986	Duncan/Allen 2000		Mersch 2003 Kohn/Oerter 2004 Nathanson/DeFaria 1993 Nathanson 1998
Seh-behinderung	Jäger 1986 Schmidtchen et al. 1984			
Geistige Behinderung	Cawley et al. 1994	Limond et al. 1997 Redefer/Goddman 1989		Mersch 2003 Kohn/Oerter 2004 Nathanson 1989 Nathanson/DeFaria 1993 Nathanson 1998 Smith 1983, 1984, 1987, 1988 Servais 1999 Lukina 1999 Bartsch 2004
Lern-behinderung	Schmidtchen et al. 1984 Cawley et al. 1994	Hendy 1984 Limond et al. 1997	Katcher/Wilkins 2000	Bartsch 2004
Verhaltens-auffälligkeiten	Cawley et al. 1994 Kupper-Heilemann 1997		Katcher/Wilkins 2000	Lukina 1999

(siehe Breitenbach/v. Fersen/Stumpf/Ebert 2006, S.17)

Bei dieser Auflistung fällt auf, dass es nur sehr wenige empirische Studien gibt, die sich mit dem Thema tiergestützte Therapie befassen. Davon wiederum untersucht ein Großteil die Wirkung von Delfinen. Veränderungen, die bei den Patienten in den aufgeführten Studien zu verzeichnen waren, seien vor allem im Bereich des Sozialverhaltens, der Kommunikation, der Interaktion, des Selbstwertgefühls und der Selbstbestimmung festgestellt worden.

Betrachtet man die Studien näher stellt man fest, dass sie teilweise erhebliche methodische Mängel, wie beispielsweise eine zu geringe Stichprobengröße, fehlende Kontrollgruppen oder Ähnliches aufweisen. Häufig fehlen auch Aussagen über die Güte und die Qualität der verwendeten Messinstrumente. Auch diese wenigen Ergebnissen müssen also überaus vorsichtig und zurückhaltend bewertet werden, vor allem weil sie zwar von Effekten berichten, aber keine Theorien liefern mit deren Hilfe man diese Effekte erklären könnte. (vgl. Breitenbach/v.Fersen/Stumpf/Ebert 2006, S.16ff) Es bleibt eine wichtige Aufgabe der Wissenschaftler, die auftretenden Phänomene in der Beziehung zwischen Tier und Mensch weiterhin genau zu erforschen und ein besonderes Augenmerk darauf zu legen, inwiefern Tiere wirksam sein können. (vgl. Schmidl 2007, S.8) Dennoch gibt diese Auflistung einen ersten groben Überblick über mögliche Wirkungsweisen von Tieren auf den Mensch. Wie diese sich im Konkreten auswirken sollen wird im folgenden Kapitel beschrieben.

7. Wirkungsbereiche tiergestützter Interventionen

Obwohl, wie bereits beschrieben, die wissenschaftlichen Ergebnisse, was die Wirkung von Tiere auf den Menschen betrifft, sehr dürftig und oftmals undurchsichtig sind, werden im folgenden Kapitel mögliche Wirkungsbereiche aufgeführt.

Es wird grob unterschieden zwischen physischen, psychischen und sozialen Wirkungen.

„Wenn wir von einem heilenden Prozess in der Interaktion, im Miteinander zwischen Mensch und Tier sprechen wollen, so ist hier nicht gemeint, dass allein eine Begegnung zwischen Mensch und Tier eine Krankheit heilen, den Menschen von einem Leiden erlösen kann. Ein heilender Prozess ist hier im Rahmen einer ganzheitlichen Entwicklung gemeint. Die durch die Begegnung mit dem Tier herbeigeführten Impulse beeinflussen unsere körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte.“ (Otterstedt 2003b, S.61)

Dabei wirken Tiere nie isoliert auf die einzelnen physischen, psychischen oder sozialen Ebenen, diese stehen vielmehr in einem engen Wechselwirkungsgeflecht untereinander, psychische Wirkungen bedingen Änderungen physischer Parameter und umgekehrt. (vgl. Prothmann 2008, S.25)

7.1 Physische Wirkungen

Durch mehrfache Studien konnte nachgewiesen werden, dass die bloße Anwesenheit eines Tieres und vermehrt noch das Streicheln eines Tierfells zur Senkung des Blutdrucks führen kann. Dieses Phänomen haben sich viele ärztliche und therapeutische Praxen bereits zu Nutze gemacht, indem sie beispielsweise Aquarien oder Vogelvolieren in ihren Wartezimmern aufgestellt haben. (vgl. Otterstedt 2003b, S. 66)

Tierkontakt hat somit das Potential kreislaufstabilisierend zu wirken. (vgl. Frömming 2006, S.31)

Neben der Senkung des Blutdrucks kommt es beim direkten Körperkontakt mit dem Tier zu einer Entspannung der Muskulatur, was besonders für Menschen mit einem

hypertonen Muskeltonus, wie beispielsweise bei hyperaktiven Kindern, positive Auswirkungen haben kann. (vgl. Otterstedt 2003b, S.66)

Darüber hinaus kann es durch den Tierkontakt zu biochemischen und neuro-endokrinen Wirkungen wie Schmerzverringerung oder Beruhigung kommen. Diese Effekte sind wiederum in der Arztpraxis sehr hilfreich. Außerdem werden durch Tiere auch euphorisierende Gefühle und erregungssenkendes Lachen ausgelöst. (vgl. Otterstedt 2003b, S.66)

Durch die Freude und das Lachen über ein tollpatschiges Tier gehen laut den Ergebnissen der physiologischen Forschung die Ausschüttung körpereigener, schmerzstillender und stimmungsaufhellender, sogenannter Endorphine einher. Natürlich werden diese Endorphine auch durch das Lachen über andere Dinge ausgeschüttet. (vgl. Claus 2003, S.204)

Das Gesundheitsamt nennt als Hauptursache für frühzeitigen Tod unseren Mangel an Bewegung noch deutlich vor dem Rauchen. (vgl. Becker 2007, S.166)

Vor allem wenn ein eigener Hund gehalten wird kommt es zu einer Verbesserung des eigenen Gesundheitsverhaltens. Durch das Spielen oder Spaziergehen kommt man in Bewegung und außerdem an die frische Luft. (vgl. Otterstedt 2003b, S.66) „Haustiere hören jedes Wort, nehmen jede Veränderung im Tonfall und das Quietschen des Stuhles wahr, sie kennen alle Facetten der Körpersprache, spüren jeden Schritt am anderen Ende des Hauses und wissen ganz genau wann es Zeit für einen Spaziergang ist - und würden sich nie mit einem Nein abwimmeln lassen.“ (Becker 2007, S.169)

Ist der Mensch selbst nicht mehr dazu in der Lage, kann ein Tier auch technische Funktionen übernehmen. Begleittiere sorgen hier für Arbeits- und Aufgabenerleichterung und bieten zudem Schutz und Sicherheit für die tägliche Routine. (vgl. Frömming 2006, S.31)

Bei den physischen Wirkungen von Tieren darf eine bestimmte tiergestützte Therapie nicht fehlen: die Hippotherapie bzw. Reittherapie. Hier wird mit Hilfe eines Pferdes auf die Gesamtbeweglichkeit eines Menschen eingewirkt. Ziel ist die Verbesserung des Bewegungsapparates eines behinderten Menschen. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.111)

Physiotherapeuten bezeichnen das Reiten als dreidimensionale Bewegung. Bei jedem Schritt bewegt sich das Becken des Pferdes nach oben, ein wenig zur Seite, nach vorne und wieder nach hinten. Das Pferd wiederholt diese Folge und das Gefühl dieser Bewegungen vermittelt Menschen mit einer körperlichen oder neurologischen Behinderung wieder das Gefühl, wie sich ihre Muskeln bewegen sollten. Hippotherapeuten zufolge besteht der große Vorteil dieser Therapie darin, dass die Bewegung zwar rhythmisch ist, sich aber nie identisch wiederholt und so den Gleichgewichtssinn des Reiters ständig herausfordert. (vgl. Becker 2007, S.179)

7.2 Psychische Wirkungen

Tiere fördern und fordern aber nicht nur körperliche, sondern auch geistige Fitness. So sorgen sie für kognitive Anregung und Aktivierung beispielsweise durch das Lernen über das Tier, also den Wissenserwerb über eine bestimmte Tierart oder den Austausch über ein Tier mit einer anderen Person. (vgl. Otterstedt 2003b, S.66)

„Tiergestützte Therapie muss nicht nur mit dem Tier direkt passieren, sondern kann auch rund um das Tier stattfinden. Silke bietet hierfür einmal pro Woche eine Aktion an, bei der das Vlies der Alpakas weiterverarbeitet wird, beispielsweise zu Taschen. So üben sich die beteiligten Menschen hier in der Grob- und Feinmotorik und erfahren noch etwas über die Verarbeitung von Alpakavlies. Besonders schade ist jedoch, dass die Beteiligten der Vliesaktion ansonsten keinen Kontakt zu den Tieren haben. Es sind nicht dieselben Menschen, die während den Einheiten mit den Tieren beteiligt sind. So fehlt hier die direkte Verbindung zu den Tieren und der Zusammenhang zwischen den Tieren und dem zu bearbeitenden Vlies ist nur ein theoretischer und kein praktisch-begreifbarer.“

Tagebuchnotiz Mai 2012

Durch die Bedingungslosigkeit mit der einem ein Tier gegenübertritt, wird das emotionale Wohlbefinden gesteigert und ein positives Selbstbild gestärkt. Denn ein Tier kann Trost spenden, es ist offen für Zärtlichkeiten und vermittelt einem das Gefühl wichtig zu sein und gebraucht zu werden. (vgl. Otterstedt 2003b, S.66 / Otterstedt 2001, S.37)

„So wie der Mensch ist, ist er für sein tierisches Gegenüber vollkommen.“ (Vanek-Gullner 2003, S.24)

Ein anwesendes Tier vermag die Aufmerksamkeit eines Menschen auf sich zu ziehen und dadurch seine Spirale negativer Gedanken zu durchbrechen. Die Anwesenheit eines Tieres regt zu einem Gespräch über persönliche Belange und zur Artikulation der eigenen Bedürfnisse an. Dies ist ein Grund weshalb die Beziehung zu einem Tier letztlich helfen kann mit Wut und Ärger situationsadäquat umzugehen. Darüber hinaus wirkt ein Tier beruhigend und eröffnet neue Möglichkeiten des Umgangs mit Aggressionen. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.22)

Tiere in der Psychotherapie fungieren hauptsächlich als Hilfen in der Konzentration auf das Hier und Jetzt und können ein hilfreiches Mittel sein, um über das Fokussieren zu einer nicht bewertenden Akzeptanz eigener Empfindungen, Gefühle und Gedanken zu gelangen. Wir befinden uns wenn wir mit dem Tier interagieren immer im Hier und Jetzt. (vgl. Prothmann 2008, S.83f)

Der amerikanische Mediziner McCulloch fand heraus, dass durch das Spiel mit dem Tier eine chemische Reaktion im menschlichen Organismus stattfindet, die dem Menschen Glücksgefühle beschert. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.21)

So werden Tieren sogar antidepressive und antisuizidale Wirkungen nachgesagt, da sie einem Menschen Halt und Zuwendung geben können und für ein wenig Lebendigkeit und Spaß sorgen. Dabei können eigene Vorstellungen und Einschätzungen relativiert werden. (vgl. Otterstedt 2003b, S.67 / Frömming 2006, S.31)

Ein Tier ist ein grundlegendes Werkzeug zur Stressreduzierung: es stellt einen Schwerpunkt außerhalb des eigenen Ichs dar. Angst macht einen Menschen unfähig sich in der Welt einzubringen. Seine Gedanken drehen sich nur noch um die eigene Person. (vgl. Becker 2007, S.107) Für eine Behandlung eines suizidgefährdeten oder depressiven Menschen kann eine tiergestützte Therapie allerdings nicht ausreichen. Was hier gefragt ist, ist vor allem therapeutisches Geschick.

Formen verzerrter Wahrnehmung von sich selbst, von anderen oder von Situationen, wie sie zum Beispiel bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten vorkommen, können im

Kontakt mit einem Tier deutlich und in einem begleitenden Gespräch unter Umständen korrigiert werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.113)

Obwohl man versuchen kann, diese Bindung durch Studien und Statistiken in Zahlen auszudrücken, beruht doch alles auf der Beziehung des Menschen zu einem Tier, das dem Menschen einen Grund gibt, für den es sich zu leben lohnt. (vgl. Becker 2007, S.115)

7.3 Soziale Wirkungen

Neben den physischen und psychischen Wirkungen kann man bei tiergestützten Interventionen vor allem auch im sozialen Bereich Veränderungen feststellen.

Zum Einen sorgt das Tier selbst für Nähe, Intimität und Körperkontakt, zum Anderen hilft das Tier indirekt Einsamkeit und Isolation aufzuheben. Dies kann beispielsweise besonders gut bei Hundehaltern beobachtet werden. Ganz zwanglos kommen fremde Menschen durch ihre Hunde in Kontakt. Während man eher selten einen unbekannten Menschen einfach anspricht, gelingt dies über das Tier ganz problemlos und locker. Daher werden Tiere auch als sozialer Katalysator oder als soziales Gleitmittel bezeichnet. (vgl. Otterstedt 2003b, S.67f) Forschungen haben gezeigt, dass Menschen mit Tieren positive soziale Attributionen vermitteln. Somit werden Menschen mit Tier viel sympathischer, offener und attraktiver wahrgenommen als ohne Tier. (vgl. Otterstedt 2003b, S.68 / Frömming 2006, S.31)

Aber auch gegenüber uns bekannten Personen kann uns dieses Phänomen behilflich sein. Beispielsweise nach einem Streit kann das Gespräch über das Tier wieder unbedenklich aufgenommen werden. Dem Tier kommt dabei die Funktion des Vermittlers zu. (vgl. Otterstedt 2003b, S.68 / Otterstedt 2001, S.41)

Kommunikation als wechselseitiger Prozess wird im Umgang mit dem Tier unmittelbar deutlich. Ein Transfer auf die Kommunikation mit Menschen, dialog und analog, kann über die Interaktion mit dem Tier angebahnt und unterstützt werden. Bei sehr jungen oder in unterschiedlicher Weise behinderten Kindern kann tiergestützte Intervention Laut- und Wortproduktion anregen und unterstützen. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.117)

Tiere regen vor allem aggressive Kinder dazu an, einen leisen und gefühlvollen sprachlichen Austausch einzugehen. (vgl. Vanek-Gullner 2003, S.15) Nähe und Distanz, Körperkontakt und Respektierung der Intimsphäre des Gegenübers sind Ausdruck einer wichtigen sozialen Orientierung zwischen Kommunikationspartnern. Dies können verhaltensauffällige Kinder bei einer Begegnung mit einem Tier lernen und danach bestenfalls auf zwischenmenschliche Kontakte ausweiten. (vgl. Otterstedt 2003a, S.98)

Der wechselseitige Prozess der nonverbalen und kritiklosen Abstimmung tierischer Bedürfnisse mit menschlichen Bedürfnissen kann auf Dauer zu einer Reduzierung sozialer Ängste und zur Entwicklung neuer Formen des Umgangs mit Menschen führen.

Durch das gezielte Beobachten eines Tieres und das Erkennen seiner Intentionen kann die Fähigkeit zur Analyse sozialer Situationen gefördert werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.112)

Antizipierendes Denken, soziale Sensibilität und Rücksichtnahme können in der Interaktion mit einem Tier ebenso gelernt werden, wie sozial angemessene Formen der Selbstbehauptung. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S. 114)

Keine Form der tiergestützten Intervention sollte jedoch zum Ziel haben, die fehlende, komplizierte, gestörte Beziehung zu anderen Menschen zu ersetzen oder die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Therapeut und Klient, Arzt und Patient zu tragen oder zu korrigieren. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.XV)

An dieser Stelle sei nochmals betont, dass alle genannten Wirkungen von Tieren auf den Menschen, sei es im physischen, im psychischen oder im sozialen Bereich, nicht für alle Menschen und alle Tiere zutreffen. Diese Effekte können sich für die eine Person mehr oder weniger stark zeigen, für eine andere Person aber auch ganz ausbleiben.

8. Einsatzgebiete von Tieren in Therapie und Pädagogik

Nachdem im vorigen Kapitel mögliche Wirkungsbereiche von Tieren angeführt wurden, werden in diesem Kapitel diverse Einsatzgebiete von Tieren in Therapie und Pädagogik erläutert.

Obwohl im Titel explizit „...mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen...“ steht, wird diese Gruppe hier nicht mehr als Extrapunkt angeführt. Grund dafür ist, dass sich für geistig behinderte Kinder und Jugendliche kaum Unterschiede zu nicht-behinderten Gleichaltrigen in der Therapie mit Tieren erkennen lassen. Daher gelten alle Punkte, die im Folgenden genannt werden, auch für Menschen mit geistiger Behinderung.

Wichtig ist nochmals zu erwähnen, dass alle genannten Wirkungen von Tieren auf den Menschen, nicht für jeden gelten. Weder für alle Menschen mit Behinderung, noch für alle Menschen ohne Behinderung. So können einzelne Menschen stark von der Interaktion mit einem Tier profitieren, bei anderen werden die Erfolge eventuell ganz ausbleiben.



Lamas und Alpakas können für alle Menschen bei folgenden pädagogischen und therapeutischen Zielsetzungen mitwirken: Beziehungsaufbau, Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen, Erlernen von Rücksichtnahme, Belebung der eigenen Körperlichkeit, Steuerung von Impulsivität, Einbau von Ritualen und Strukturen in Handlungsabläufe. (vgl. Wünsche 2011, S.246)

Menschen erfahren durch die Therapie mit Lamas oder Alpakas Ruhe, Zeit, Entspannung und taktile Förderung. Durch seine achtsame, respektvolle und neugierig-distanzierte Art zeigt das Tier einem Menschen auf, dass er die Grenzen seines Gegenübers respektieren, aufmerksam sein und sich dem Rhythmus des Tieres anpassen muss. Hat man das Vertrauen der Lamas und Alpakas erhalten, so sind sie starke Begleiter und es können weitere Schritte mit ihnen gegangen werden. (vgl. Van der Lee 2005, S.39) Inwiefern die tiergestützte Therapie für bestimmte Zielgruppen diese Ziele erreichen kann, soll im Folgenden geklärt werden.

8.1 Tiere und Kinder / Jugendliche

„Das Interesse der Kinder an Haustieren ist eines der stärksten Elemente der Kindheit, das die Zeit des Heranreifens überdauert, es ist eine Konstante in einer sich verändernden Welt.“ (Becker 2001, S.55)

Von den ersten 50 Wörtern, die ein Kind gebraucht bezeichnen sieben ein Tier. Tiere beherrschen das kindliche Denken, Bewusstsein und Unterbewusstsein. (vgl. Becker 2001, S.50)

Kinder sind vor allem in ihren ersten Lebensjahren den Tieren sehr verwandt. Ihre Ursprünglichkeit der Bedürfnisse, Triebe und Verhaltensmuster erinnert stark an die vieler Säugetiere. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.68)

Kinder sind Empfänger von Fürsorge, Belehrung und Schutz, aber haben nur selten die Chance diese Eigenschaften selbst zu zeigen, außer sie besitzen ein Haustier für das sie verantwortlich sind. (vgl. Becker 2001, S.53)

Aus der Psychologie ist bekannt, dass Kinder, die gemeinsam mit Tieren aufwachsen, sie beobachten und betreuen, ein bestimmtes Verantwortungsgefühl entwickeln, das sie beim Spielen mit leblosen Dingen niemals erlangen würden. Gleichzeitig verschaffen sie sich auf ganz natürliche Weise einen Einblick in wichtige Lebensvorgänge wie Sexualität, Geburt oder Tod. (vgl. Lachner 1979, S.51)

Beschäftigt man sich mit dem Thema Kinder und Kindheit Heute, stößt man schnell auf Begriffe wie Verinselung, Vereinsamung, Verhäuslichung, Bewegungsarmut, Schlüsselkinder und viele mehr. Kindheit Heute bedeutet vor allem, dass viele Kinder auf sich selbst angewiesen sind. Die Eltern arbeiten lang, sind vielleicht alleinerziehend, Geschwister gibt es keine und Platz zum Spielen auch nicht. Dies führt dazu, dass viele Kinder ihre Nachmittage vor Computer oder Fernseher verbringen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.69f)

Um dieser Einsamkeit zu strotzen können Kinder von einem Haustier profitieren. Dieses kann für das Kind unterschiedliche Funktionen einnehmen. Es kann die Quelle für Freude und Gesundheit sein, der Erzieher oder einfach ein Freund und Gefährte. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.71)

Das Tier als Erzieher zu bezeichnen mag auf den ersten Blick etwas abwegig klingen, jedoch ist damit nicht gemeint, dass das Tier dem Kind Befehle gibt oder es

tadelt oder lobt. Das Tier ist aber in der Lage das Kind ganz unbewusst zu Ordnung, Disziplin, Verantwortungsfähigkeit, Pünktlichkeit und Fürsorglichkeit zu erziehen. Schließlich will das Tier regelmäßig gehegt und gepflegt werden und die meisten Kinder tun dies ganz freiwillig und auch noch mit Spaß. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.73)

Das Füttern und die Pflege des Haustiers, das heißt die Bedürfnisse eines anderen vor die eigenen Wünschen zu setzen, ist eine Lektion, die sehr früh gelernt werden sollte. Haustiere bieten sowohl den Eltern als auch den Kindern eine Möglichkeit zu lernen, wie man Standards setzt, wie man sich konsequent verhält und gutes Verhalten belohnt. (vgl. Becker 2007, S.56ff)

Gerade Spaziergänge und Wanderungen, die mit einer ganzen Klasse oder zumindest mit einer Kleingruppe unternommen werden, fördern das Nacheinanderschauen: Lamas und Alpakas wollen nicht von ihren Artgenossen getrennt sein, sodass die Kinder auf die Tiere achten müssen, zugleich gilt es die übrigen Gruppenmitglieder im Auge zu behalten- und sei es nur um zu überprüfen, ob auch noch alle da sind. (vgl. Wünsche 2011, S.247)

Tiere bewirken jederzeit eine Anpassungsreaktion, bestehend aus Geben und Nehmen, so lernen Kinder und Jugendliche zum Einen sich in die Bedürfnisse der Tiere einzufügen und zum Anderen erleben sie, dass die Tiere sich wiederum ihnen anpassen, Geduld aufbringen, gehorchen und ausführen, was man von ihnen erwartet. (vgl. Wünsche 2001, S.242)

Dies bedeutet allerdings nicht, dass Tiere die menschliche Bezugsperson für das Kind ersetzen können. Tiere können emotionale, aber kaum instrumentell-unterstützende Hilfeleistungen geben. (vgl. Endenburg 2003, S.124)

Ein Tier kann Freund und Gefährte sein. Das versteht wohl jeder der selbst ein Tier besitzt. Besonders für Kinder die einen Großteil des Tages allein verbringen, stellt ein Haustier eine wichtige Stütze dar. Das Tier ist immer für einen da, auch wenn es die Eltern einmal nicht sind. Es kann mit ihm gespielt, gesprochen, gelacht und herumgetollt werden. Das Tier urteilt nicht und deshalb kann man ihm alles erzählen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.75ff)

In emotionalen Stresszeiten, wie der Pubertät, wenn die Welt Kopf steht, wenden sich Kinder und Jugendliche häufig an ihre Tiere. Laut einer Studie wendet sich die

Mehrheit der Viertklässler in Deutschland ihren Tieren zu und zieht sie der Anwesenheit anderer Kinder vor, wenn sie traurig sind. (vgl. Becker 2007, S.61)

Mit Jugendlichen, die gerade in der pubertären Auseinandersetzung sind, die ihre Grenzen erfahren wollen, kann es in Einzelfällen Sinn machen, sie zeitweise und ganz gezielt in Teile der Ausbildung eines jungen Lamahengstes oder -wallachs einzubinden. Diese Übung fordert und fördert den Jugendlichen auf mehreren Ebenen. Er kann und muss sich behaupten. Der Jugendliche muss in seinem Auftreten klar und eindeutig sein. Er braucht Standfestigkeit und Standhaftigkeit und er braucht Mut, sich den eigenen Ängsten und Grenzen zu stellen, Feingefühl, um sich dem Tier und der Situation schnell anzupassen und um möglichst angemessen reagieren zu können. Es ist ein großer Erfolg für den Jugendlichen, der dazu beigetragen hat, dass ein Lama halfterfähig wird und dem es gelingt, später mit genau diesem Tier eine Wanderung zu machen. Das Motto lautet: der Weg dahin ist das Ziel: ein Weg, der durch intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Themen durchaus schmerzlich, steinig und mühevoll sein kann. (vgl. Andreae-de-Hair 2006, S.26f)

Forschungen belegen, dass Kinder die ein Tier besitzen sich leichter in andere Wesen hineinversetzen können. Sie haben somit eine höhere Empathiefähigkeit. (vgl. Becker 2007, S.48) Unter Empathie versteht man die Fähigkeit, mit einer anderen Person beziehungsweise einem Tier mitempfinden zu können. In der Interaktion zwischen dem Kind und einem auf die Fürsorge von Menschen angewiesenen Tieres, liegt die Chance für Kinder, Bedürfnisse und Gefühle eines abhängigen Lebewesens wahrzunehmen und dies in das eigene soziale Verhalten umzusetzen. Dies kann bereits im frühen Kindesalter gelernt und teilweise auf Mensch-Mensch-Interaktionen übertragen werden. (vgl. Endenburg 2003, S.122)

Die soziale Unterstützung durch Tiere, besitzt verglichen mit sozialer Unterstützung durch Menschen, sogar einige Vorteile. Tiere akzeptieren Menschen in der Regel ohne Bedingung, während Menschen einander beurteilen und kritisieren. Dies kann für Kinder eine Bedrohung darstellen. (vgl. Endenburg 2003, S.123)

Frühe Bindungserfahrungen bilden vermutlich die Grundlage für die Regulation von Emotionen, für Empathie, emotionale Intelligenz, und soziale Kompetenz im

gesamten Lebenslauf. Menschen können aber nicht nur zu anderen Personen, sondern auch zu Tieren tiefgehende Beziehungen aufbauen. Diese haben vor allem hinsichtlich emotionaler und sozialer Bedürfnisse positive Auswirkungen. Hier kann der Umgang mit einem Tier dazu dienen, das Gleichgewicht zwischen dem in der Zivilisation überbetonten Denken und Nutzen der Intelligenz und den nicht weniger wichtigen Bindungen und Emotionen herzustellen. Bei Interaktionen mit Tieren ist der Mensch überwiegend auf eine intuitive und weniger auf eine kognitive Einschätzung des Gegenübers angewiesen. Durch den Umgang mit einem Tier und den Aufbau einer Beziehung zu diesem werden solche Prozesse automatisch trainiert. (vgl. Beetz 2003, S.77ff) Wie bereits im „Kapitel 5.3 Du-Evidenz“ erläutert sei hier nochmals angemerkt, dass die Frage offen bleibt, ob Bindungserfahrungen zu Tieren tatsächlich mit menschlichen Bindungserfahrungen verglichen oder gleichgesetzt werden können. Für junge Kinder bleiben die Eltern die wichtigsten Bezugspersonen, deren Rolle ein Haustier nur sehr bedingt einnehmen kann.

Trotz der vielen positiven Einflüsse, die Tiere auf Kinder haben, ist es vielen Familien nicht möglich sich ein eigenes Tier zu halten, sei es aus finanziellen Gründen oder aus gesundheitlichen. Daher ist es für diese Kinder besonders wichtig, dass sie auf anderen Wegen Kontakte zu Tieren bekommen. Vor allem in Kindergärten und Schulen wird deshalb in letzter Zeit verstärkt auf Tierkontakt gesetzt. Einige Schulen verfügen bereits über einen eigenen Schul-Zoo. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.83)

8.2 Tiere und Menschen mit Behinderung

Bei der Definition von Behinderung ist das medizinische Modell, das stark defizitär ausgerichtet ist, von einem sozialen Modell abgelöst worden. Dies zeichnet sich durch Schlagworte wie Partizipation, Normalität, Integration und Autonomie aus. Jedem Menschen, unabhängig von der Art und des Schweregrades seiner Behinderung soll ein möglichst selbständiges Leben ermöglicht werden. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.121)

Um behinderten Menschen ein Minimum an Partizipation und individueller Lebensgestaltung zu gewährleisten, werden immer öfter so genannte Assistenztiere

ausgebildet. Dies können zum Beispiel Hunde für blinde Menschen oder für Gehörlose sein, aber auch Assistenzhunde für Rollstuhlfahrer oder so genannte Assistenzäffchen, die Dinge aufheben können, auf Befehl Schubladen öffnen und vieles mehr. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.126ff)

Aber nicht nur professionell ausgebildete Assistenztiere sind in der Lage den Alltag von Menschen mit Behinderung zu erleichtern oder zumindest zu bereichern. Auch Tiere ohne Ausbildung sind in der Lage Freude und Trost zu spenden. Die Tiere wissen nichts von der Behinderung, sie sehen ihr Gegenüber als vollkommen an, so wie er oder sie ist. Sie kennen kein Mitleid und spüren doch genau wenn der Mensch einmal nicht so gut drauf ist. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.130)

Ein Tier, vor allem ein Hund, regt dazu an raus in die Öffentlichkeit zu gehen und sich nicht zu verstecken. Tiere können damit auch eine Art Brücke zu nicht-behinderten Menschen sein, da die Kontaktaufnahme über ein Tier, wie im „Kapitel 7.3 Soziale Wirkungen“ beschrieben, viel ungezwungener und einfacher abläuft. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.131) Ein nicht-behinderter Mensch, der einen Menschen mit Behinderung in Begleitung eines Assistenzhundes sieht, hält ihn für deutlich gesünder und fitter als er dies ohne das Tier würde. Der Grund dafür ist, dass er den behinderten Menschen nicht nur als abhängig erlebt, sondern als Herrchen oder Frauchen eines Hundes. (vgl. Förster 2005, S.39) Behinderte Menschen mit Hund werden daher auch öfter von ihren Mitmenschen wahrgenommen und angesprochen. Im Mittelpunkt steht bei dieser Begegnung aber nicht die Behinderung, wie es sonst meist der Fall ist, sondern der Hund. Damit wird durch das Tier eine zwanglose Interaktion ermöglicht. (vgl. Prothmann 2008, S.32)

Die Versorgung eines Tieres hat für Menschen mit Behinderung vielfältige Effekte. Sie erfordert eine zeitliche Strukturierung und Regelmäßigkeit, zu dem fördert sie das Verantwortungsgefühl. Tiere bringen somit eine Struktur und Ablenkung in den oft eintönigen Alltag. Darüber hinaus bieten sie einen Zugang zur Realität. Hier ist es einmal der Mensch mit Behinderung der ein anderes Individuum pflegt und betreut und nicht selbst Empfänger von Pflege ist. Das Streicheln eines weichen Fells und das Spüren der Körperwärme vermitteln zusätzlich ein Gefühl der Geborgenheit und stillen das ursprüngliche Bedürfnis nach Berührung und Zärtlichkeit. Ein weiterer

wichtiger Faktor ist die bedingungslose Akzeptanz mit der Tiere den Menschen begegnen, sie nehmen den Menschen so an wie er ist. Dies stärkt das Selbstbewusstsein und trägt zu einem positiven Selbstbild bei. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.91)

Doch nicht jedem behinderten Menschen ist es möglich sich ein eigenes Tier zu halten. In Pflegeheimen ist Tierhaltung oftmals nicht gestattet und pflegende Angehörige sehen ein Tier als zusätzliche Arbeit und Belastung an. Daher spielen für Menschen mit Behinderung Tiere in Besuchsprogrammen oder in der Therapie und Pädagogik eine besondere Rolle. Viele körperlich behinderte Menschen gehen regelmäßig zur Hippo- oder Reittherapie. Immer wieder hört man von Spendenaufrufen für behinderte Kinder, die eine Delfintherapie machen wollen/sollen. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S:133f) Dabei ist besonders bei der Delfintherapie die Frage, was hier wirklich wirkt: ist es das Tier, das zu einer Verbesserung des Gesundheitszustandes führen kann oder ist es vielleicht die bedingungslose Aufmerksamkeit der Eltern, die das Kind während eines solchen Therapieurlaubs erfährt.

8.2.1 Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen

Der Titel dieser Arbeit zielt zwar auf Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung ab, oftmals sind die Trennlinien hier jedoch sehr unscharf und es liegt neben einer geistigen Behinderung auch eine körperliche Einschränkung vor. Da in einer, der besuchten Einrichtungen auch mit Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen gearbeitet wurde, soll in diesem Punkt noch darauf eingegangen werden, welche Besonderheiten sich bei der Arbeit mit körperlich behinderten Menschen ergeben.

Begegnen sich zwei Menschen in einer positiven Beziehung, so gleichen sie ihre Bewegungen automatisch aneinander an. Dieser Bewegungssynchronismus schafft Vertrautheit, Einverständnis, Nähe, Wohlbefinden und Akzeptanz im Umgang miteinander. Spastische Menschen beispielsweise haben kaum die Möglichkeit, auf dieser körpersprachlichen Ebene Beziehungen aufzubauen oder zu intensivieren. Ihre Behinderung erschwert auf einer so basalen Stufe engere Beziehungen.

In der Begegnung mit einem Tier fällt diese Ebene der Verhaltenskonventionen weg, da sich die Konventionen der Tierwelt ohnehin von den zwischenmenschlichen stark unterscheiden. Es kann von Anfang an eine spezifische und individuelle Kommunikationssituation aufgebaut werden. (vgl. Lehne 2003, S.26)

Das Tier fordert auf seine ganz eigene Art und Weise die vorhandenen Fähigkeiten oder kann sogar neue Talente wecken. Oder aber das Tier kann, wie beispielsweise ein Assistenzhund, versuchen einen körperlichen Verlust teilweise auszugleichen. (vgl. Otterstedt 2001, S.72)

Im Bereich der tiergestützten Therapie mit motorisch und körperlich eingeschränkten Menschen trifft man besonders häufig auf das Pferd.

Mit Hilfe der besonderen Gangart des Pferdes werden wie bereits erwähnt beim therapeutischen Reiten die Muskeln des auf ihm Reitenden auf eine einzigartige Weise bewegt und entspannt. (vgl. Otterstedt 2001, S.76)

Alpakas bezaubern durch ihr Aussehen und eignen sich aufgrund ihrer Größe besonders für den pädagogischen und therapeutischen Einsatz bei Kindern, kleinwüchsigen Personen und bei älteren, sitzenden Personen, sowie Menschen im Rollstuhl. Durch ihre geringe Größe wirken sie nicht so bedrohlich wie Lamas und sind eher auf Augenhöhe mit Menschen im Rollstuhl. Außerdem können sie durch ihr geringes Körpergewicht auch ohne Probleme von einem Menschen mit körperlichem Handicap geführt werden. (vgl. Andreae De Hair / Höke 2010, S.15)

„Immer wieder liest man in Büchern und Zeitschriften, dass Alpakas besonders gut für den Einsatz mit körperlich behinderten Menschen geeignet sind, da sie aufgrund ihrer geringen Körpergröße gut von Rollstuhlfahrern geführt werden können. Bei den Hospitationen wird jedoch die Erfahrung gemacht, dass nicht die Körpergröße allein entscheidend ist. Der Sozial- und Erlebnispädagoge Dieter mit seinen drei Lamas arbeitet bewusst nicht mit Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Er fühlt sich im Umgang mit körperlichen Behinderungen nicht kompetent und hält den Einsatz von Lamas hier auch für sehr schwierig. Grund dafür ist unter anderem, dass seine Tiere auf einer recht unwegsamen Weide grasen, das heißt das Befahren mit einem Rollstuhl wäre äußerst schwierig und bei nassem Wetter mit matschigem Boden unmöglich.“

Die Einrichtung mit den Alpakas arbeitet sehr viel mit Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Obwohl sie sich im Vorfeld umfangreich über Lamas informiert haben und ihnen von Alpakas abgeraten wurde, entschieden sie sich schließlich doch für Alpakas, da sie kleiner und leichter sind und dadurch scheinbar von Menschen im Rollstuhl leichter geführt werden können.

Es ist überraschend zu sehen, wie es manche Menschen im Elektrorollstuhl ohne Probleme schaffen die aufgeregten Tiere zu führen. Für Menschen, die die Tiere nicht so gut halten können wird eine weitere Leine angebracht, die dann von einem der Begleiter gehalten wird. Dadurch entsteht oftmals ein wildes Wirr-Warr, da die Tiere keinesfalls den ganzen Weg auf einer Seite laufen, sondern aufgereggt hin und her springen und sich so die Seile miteinander und im Rollstuhl verheddern. Besonders schwierig gestaltet sich dies an einer befahrenen Straße, da die Tiere sehr schreckhaft und ängstlich auf Autos reagieren.

Obwohl Alpakas auf den ersten Blick durch ihre geringere Körpergröße und ihr leichteres Gewicht passender für Menschen im Rollstuhl erscheinen hat die Hospitation gezeigt, dass Größe und Gewicht nicht die entscheidenden Faktoren sind. Viel wichtiger ist, dass die Tiere an den Menschen und an die menschliche Umwelt gewöhnt sind und nicht vor allem und jedem zurückschrecken. Ansonsten gestaltet sich das Führen als sehr schwierig, besonders wenn man nebenbei noch den Rollstuhl lenken muss.

Beim Eintreiben der Tiere in den Pferch ist die geringe Körpergröße der Tiere sogar ein echter Nachteil. Da Caspar, Neios, Piccolo und Harley sehr menschenscheu sind, fühlen sie sich beim Einpferchen immer sehr in die Enge getrieben und bekommen Angst, so dass sie häufig zu Spucken oder zu Treten anfangen. Durch die geringe Körpergröße sind die Tiere fast auf Augenhöhe mit den Menschen mit körperlicher Behinderung und so kommt es nicht selten vor, dass jemand dem Spuckangriff zum Opfer fällt. Dies ist natürlich keine gefährliche Sache, aber sicherlich eine sehr unangenehme Erfahrung. Anders sieht es da schon beim Treten aus. Mit einem Rollstuhl oder einer Beeinträchtigung des Bewegungsapparates kann man häufig nicht so schnell zur Seite weichen als wenn jemand körperlich nicht-behindert ist und so kann es durchaus passieren, dass der ein oder andere Tritt ein Treffer ist.

Tagebuchnotiz April 2012

8.2.2 Menschen mit autistischen Verhaltensweisen

Da in der Literatur die besondere Wirkung von Neuweltkameliden auf autistische Menschen sehr betont wird, soll in diesem Kapitel zusammengefasst werden, wodurch diese besondere Wirkung erklärt wird.

Menschen mit autistischen Verhaltensweisen haben massive Probleme bei sozialen Interaktionen und in der Kommunikation mit anderen Menschen. Ihr Verhalten ist geprägt von stereotypen und repetitiven Verhaltensweisen, mit denen sie sich selbst stimulieren. Emotionale und kommunikative Signale werden von Autisten anders wahrgenommen und verarbeitet. So fällt es ihnen häufig schwer Emotionen von Gesichtern abzulesen und richtig zu deuten. (vgl. Prothmann 2008, S.198f)

Menschen mit autistischen Verhaltensweisen leben meist zurückgezogen und in sich gekehrt. Durch den Kontakt mit Tieren kann es ihnen aber gelingen wieder Kontakte zu ihrer Umwelt zu knüpfen und Gefühle auszudrücken. (vgl. Otterstedt 2001, S.78)

Neben den mit unseren fünf Sinnen wahrnehmbaren Beobachtungen kommt es bei der Begegnung zwischen Mensch und Tier zusätzlich zu einem intensiven Austausch auf der nonverbalen Ebene. Tiere zeichnen sich dadurch aus, dass sie durch ihre nonverbale Kommunikation sehr authentische und ehrliche Botschaften vermitteln. Sie können weder lügen, noch sarkastisch oder ironisch sein und sind für Menschen mit autistischen Verhaltensweisen daher viel besser zu verstehen. (vgl. Rossmann 2010, S.11)

Tiere sind multisensorische Stimuli, die sehr gut von Kindern mit Autismus wahrgenommen werden. Sie schaffen eine multisensorische Lernumgebung wie es für die Therapie autistischer Störungen gefordert wird. (vgl. Prothmann 2008, S.213)

„Durch die eindeutige, direkte authentische Ausdrucksweise des Tieres kann ein Autist sich besser orientieren als in der Vielfalt von kommunikativen Ausdrucksweisen der Menschen. Ein Autist ist auf die absolute Echtheit und Einfachheit eines Gefühlsausdrucks angewiesen um an etwas anknüpfen und sozial lernen zu können.“ (Förster 2005, S.41)

Tiere animieren dadurch zunehmend zu prosozialem Verhalten und reduzieren isolierendes und selbststimulierendes Verhalten. (vgl. Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S171ff)

Temple Grandin, eine Amerikanerin mit einer autistischen Störung, beschreibt in ihrem Buch „Ich sehe die Welt wie ein frohes Tier“ welche starke Verbindung sie zu Tieren hat und wie sie die Empfindungen und Gefühle, die sie bei Menschen meist nicht wahrnehmen kann, bei den Tieren um so klarer wahrnimmt. Sie selbst bezeichnet Menschen mit Autismus als eine Art Zwischenstufe zwischen Mensch und Tier. (vgl. Grandin 2005, S.15) Sie schreibt: „Ich finde es fast schon komisch, wenn ich höre, dass autistische Kinder in ihrer eigenen kleinen Welt leben. Wenn man eine Zeit lang mit Tieren gearbeitet hat, stellt man fest, dass man dasselbe genauso gut über normale Menschen sagen könnte. Da draußen existiert eine wunderbare Welt, die normale Menschen nicht einmal sehen können. So wie auch jede Menge Töne existieren, die Hunde hören können, aber wir nicht. Autisten und Tiere sehen Dinge, die normale Menschen nicht sehen können oder wollen.“ (Grandin 2005, S.34)

Bei einer Untersuchung zeigten Kinder mit autistischen Störungen im Umgang mit ihrem Tier sozial motivierte Verhaltensweisen, die sie gegenüber Menschen nicht zeigten. Sie konnten nicht nur Gefühle und Bedürfnisse der Tiere gut wahrnehmen, ihnen fehlten auch aggressive Impulse im Umgang mit dem Tier. (vgl. Prothmann 2008, S.202)

Einige Einzelfalldarstellungen lassen erkennen, dass Tiere die Kommunikation bei Kindern mit Autismus fördern können. (vgl. Prothmann 2008, S.203)

Die Begegnung mit einem Alpaka oder Lama, seine vorsichtige und zugleich neugierige Art der Annäherung unter Wahrung der Distanz ohne zu bedrängen, der anmutige Gesichtsausdruck und nicht zuletzt die von diesen Tieren ausgehende Ruhe lassen einen Besuch zu einer besonderen Begegnung werden, die nicht bedrohlich wirkt und zur eigenen Aktivität motiviert. (vgl. Rossmann 2010, S.11)

8.2.3 Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten

Da auch geistig behinderte Kinder und Jugendliche häufig Probleme im sozial-emotionalen Bereich haben und die Grenzen zwischen der Schule für Geistigbehinderte und der Schule für Lernbehinderte fließend verlaufen, wird in diesem Kapitel die Bedeutung von Tieren für die Entwicklung im sozial-emotionalen Bereich erläutert.

Davison und Neale subsummieren unter Verhaltensstörungen eine Gruppe von Verhaltensauffälligkeiten, die durch fehlende Impulskontrolle charakterisiert sind: Aggression, Trotz, Ungehorsam, verbale Feindseligkeit, Lügen, Zerstörungswut, Vandalismus, Diebstahl.

Die Therapie von Verhaltensstörungen ist im Allgemeinen schwierig und langwierig. Davison und Neale betrachten als wichtiges Therapieziel, dass die Kinder ein sozial-moralisches Gewissen aufbauen, da den Kindern häufig die emotionale Anteilnahme an dem was sie tun, sowie die Reue fehlen. (Davison / Neale 2007, nach Prothmann 2008, S.218f)

„Diese Kinder zeichnen sich durch Schwierigkeiten aus, soziale Schlüsselreize adäquat erkennen und darauf angemessen reagieren zu können. Kindern fällt es generell nicht leicht, verbale und nonverbale Interaktionssignale schnell zu erkennen und in das eigene Handeln einfließen zu lassen. Hier erleichtern Tiere die Kommunikation stark, da sie nur nonverbal kommunizieren. Da man nur dann verstehen kann, was das Tier über seine Körpersprache mitteilt, wenn man es ruhig und ausdauernd beobachtet, wird die Wachheit und Aufmerksamkeit der Kinder angeregt. Entgegen allgemeiner Annahmen stellt das Tier keinen ablenkenden Reiz dar, sondern erleichtert dem Kind das Fokussieren und damit das Lenken der Aufmerksamkeit.“ (Prothmann 2008, S.223)

Viele Interaktionen mit Tieren können in völliger Stille geschehen. So kann es Aufgabe eines Spaziergangs mit dem Lama sein, in Stille, ohne zu reden zu gehen und zugleich aufmerksam wahrzunehmen, welche inneren Bilder, Gedanken und Emotionen auftauchen. In der Stille können Geräusche, wie zum Beispiel der eigene Atem und Herzschlag sowie das Tier als Individuum intensiv wahrgenommen werden. Diesen Zustand der Ruhe ertragen viele Kinder und Jugendliche zu Beginn nur für kurze Zeit. „Nur-mit-sich-sein“ in der Stille kann jedoch geübt werden, sodass sowohl Quantität als auch Intensität des Erlebten zunehmen. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Aufmerksamkeit beim Tier bleibt ist hoch, da Kind und Tier stets in Bewegung sind und miteinander (auch im Stillen) im Austausch stehen. Die Kinder und Jugendlichen erleben mit der Zeit die entlastende Wirkung eines solchen Spaziergangs, zumal sie währenddessen nicht miteinander reden und keine

speziellen Anforderungen zu erfüllen haben. Die Erfahrung der inneren Stille hilft, auch in stürmischen Zeiten innere Ruhe zu bewahren. (vgl. Wünsche 2011, S.243)

„Das Leisesein, das stille Hinhorchen, das Riechen, das Hören, das Anfühlen, das Erfassen des Ganzen, all das ist eine Therapie, die noch lange nachwirkt. Das Erfassen des Platzes mit seiner Ruhe, der guten Stimmung, das leise Summen der Lamas, der Gesang der Vögel, das Rauschen des Waldes, der Geruch der Wiese, die Farbenvielfalt und die sichere Geborgenheit des Ortes, all das wirkt.“ (vgl. Andreae-de-Hair 2006, S.25f)

„Diese stille und bewusste Wahrnehmung des eigenen Körpers und der eigenen Bedürfnisse, so wie das Wahrnehmen des Tieres übt der Sozialpädagoge gerne bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die aggressive Verhaltensweisen zeigen, wie beispielsweise Valerio. Diesen Kindern fällt es häufig besonders schwer die Ruhe auszuhalten. In der freien Natur und mit einem Lama an ihrer Seite schaffen sie es jedoch häufig länger als erwartet. Als Hausaufgabe fordert er Valerio danach auf, auch im Alltag bei schwierigen Situationen, in denen er normalerweise mit Aggression und Gewalt reagiert, sich an diese ruhigen Momente zu erinnern, tief Luft zu holen und still bis zehn zu zählen. Beim nächsten Zusammentreffen erkundigt er sich dann bei ihm, ob die Hausaufgabe gemacht wurde beziehungsweise ob sie funktioniert hat oder fragt warum es nicht geklappt hat.“

Tagebuchnotiz Juni 2012

Doch nicht immer ist ein Erfolg garantiert. So kann es vorkommen, dass ein Führtraining mit Lamas oder Alpakas nicht erfolgreich verläuft: das Tier bleibt beispielsweise stehen und verweigert die Übung, sodass es als störrisch oder dominant erlebt wird. In einem diese Situation reflektierenden Gespräch könnte beispielsweise einem Kind oder Jugendlichen bewusst werden, dass er sich oftmals fremdbestimmt fühlt. Im weiteren Verlauf wären mit ihm autonomiefördernde Trainingseinheiten durchzuführen, um seine Selbstbestimmtheit zu fördern und seine Lebensqualität zu verbessern. (vgl. Wünsche 2011, S.244) Hier wird klar, dass zur tiergestützten Therapie mit Neuweltkameliden Gespräche und Reflexionen der eigenen Persönlichkeit eine wichtige Rolle spielen.

„Zu Beginn der Therapieeinheiten bei Dieter dürfen die Patienten selbst jeweils bestimmen, welches Lama sie heute führen und versorgen wollen. Dabei sollen sie

erklären, was sie an dem Tier mögen und wie sie es charakterisieren würden. Interessant ist hier, dass Toni, der selbst ein eher unauffälliger zurückhaltender Junge ist, sich ausschließlich das ranghöchste Lama aussucht mit der Begründung dieses sei besonders stark und draufgängerisch. Charaktereigenschaften, die Toni bei sich selbst vermutlich vermisst und als erstrebenswert ansieht.

Valerio wiederum, der vor allem durch sein aggressives und forsches Verhalten auffällt, wählt meist das rangniedrigste Tier. Dieses beschreibt er als besonders lieb und als einen ‚guten Freund‘. Wider Erwarten wählen die beiden Jungen genau das Tier, das ihnen selbst vom Charakter her am unähnlichsten ist. Auch solche Themen können zu einem Gespräch und einer Reflexion der eigenen Persönlichkeit führen.“

Tagebuchnotiz Mai 2012

Da die emotionalen Beziehungen der Kinder oft erheblich gestört sind, bietet die Begegnung mit einem Tier einen Ersatz, ein vorläufig sicheres Feld zur Erprobung neuer Bindungen und die Chance für einen neuen Anfang. (vgl. Förster 2005, S.43)

Das Zusammensein mit Tieren stellt ein besonderes Training für sozial verantwortungsvolles und verträgliches Verhalten und damit eine hoch effiziente Erziehungshilfe dar. (vgl. Prothmann 2008, S.46)

Zu Tieren ist eine Nähe möglich, die nicht als bewertend oder bedrohlich erlebt wird. (vgl. Förster 2005, S.45) Hier liegt die Verantwortung beim Therapeuten zu beachten, dass auch das Tier respektiert wird und ihm kein Schaden zugefügt wird.

Immer mehr Kinder erfahren in der Familie nur sehr wenig liebevollen Körperkontakt. So ist das superweiche Fell eines Alpakas, in das man im Idealfall hineingreifen kann, für viele Kinder das Allerschönste. Der Geruch, die Weichheit und Wärme eines Tierfelles, gibt ihnen das Gefühl des Wohlbefindens und der Geborgenheit. Der Herzschlag des Tieres beruhigt sie und löst ihre Verspannungen.. (vgl. Sprenger 2009, S.20)

Durch das reservierte Verhalten der Neuweltkameliden lernen Kinder ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse erst einmal zurückzusetzen und zu warten, bis das Tier auf sie zukommt. Die sensible Wahrnehmung dieser besonderen Tierart wird geschult und das eigene Verhalten bewusster beobachtet. Hier



setzt die Therapie ein, ohne dass ein Eingreifen von außen nötig wäre. Kinder lernen also mit Hilfe der Tiere nicht nur Verantwortung zu übernehmen, sondern auch Geduld und das Zurückstellen eigener Bedürfnisse. Dies alles ohne Druck und erhobenen Zeigefinger, einfach weil der Umgang mit den Tieren den Kindern Spaß macht und sie veranlasst sich in sie einzufühlen. (vgl. Sprenger 2009, S.20)

Vor allem traumatisierte Kinder können oft erst durch ein Tier wieder Nähe, Körperkontakt und Intimität zulassen, da der Umgang mit ihm authentischer und weniger bedrohlich ist als mit einem Menschen. (vgl. Förster 2005, S.51)

„Die Empfindungen und Verhaltensweisen, die die Tiere beim einzelnen Kind auslösen, stehen häufig im Zusammenhang mit dessen Biographie und Lebensgeschichte. Eigene traumatische Erfahrungen und Nöte projiziert das Kind auf das Tier und kann sie stellvertretend am Tier erleben.“ (Frick-Tanner / Tanner-Frick 2003, S.137)

„Man kann sich als Erwachsener kaum vorstellen, wie groß ein Kind innerlich wird, wenn es dem Hund eine Aufgabe stellt und dieser dem nachkommt. Viele Kinder reflektieren in der Hundetherapie erstmals, dass sie das Gefühl haben, selbst etwas geschafft zu haben.“ (Prothmann 2008, S.216) Natürlich ist dieser Effekt nicht nur auf die Therapie mit einem Hund beschränkt, sondern gilt in gleichem Maße auch für andere Tierarten.

Aus der Entwicklungspsychologie ist bekannt, wie wichtig es für ein Kind ist, die Erfahrung machen zu können, dass es etwas Positives bewirken kann. Kinder müssen eine Überzeugung von der eigenen Tüchtigkeit aufbauen. Geschieht dies wie in unserem Bildungssystem üblich-fast ausschließlich im Bereich der kognitiven Leistungen, dann entwickeln sich nur sehr partielle und vor allem bei den schwächer begabten Kindern nur sehr schwache Überzeugungen von der eigenen Tüchtigkeit und daher ein vermindertes Selbstbewusstsein. (vgl. Schwarzkopf / Olbrich 2003, S.263)

Gerade schwierige Kinder machen im Schulalltag die Erfahrung, dass sie nur durch Stören oder Kaspereien die gewünschte Aufmerksamkeit bekommen. In Begleitung eines Lamas oder Alpakas erleben sie positive Beachtung und sogar Bewunderung, ohne sich in den Vordergrund drängen zu müssen. Bei einem kleinen Spaziergang mit den Tieren wird man neugierig beäugt oder sogar aufgrund der Tiere

angesprochen. Von anderen Kindern werden sie oft beneidet und auch das ist eine ganz neue Erfahrung für sie. (vgl. Sprenger 2009, S.20)

„Ist man mit einem Lama oder Alpaka an der Leine unterwegs erregt man durchaus Aufsehen. Egal wo man geht wird man von neugierigen Blicken verfolgt. Auch wird man oft auf die Tiere angesprochen. Jedoch wird die Erfahrung gemacht, dass dabei weniger die Kinder angesprochen, sondern immer die begleitenden Erwachsenen adressiert werden. So kann das aufgeführte Argument, dass man durch die Tiere Aufmerksamkeit bekommt, auch ins Gegenteil umschwenken, dass man neben den Tieren unsichtbar wird und man kaum Beachtung findet.“

Tagebuchnotiz Mai 2012

Lässt der Mensch eine Annäherung zu, mögen die Lamas es am liebsten, wenn man sich einfach zu ihnen auf die Weide stellt und in Ruhe abwartet, bis die Tiere – neugierig wie sie sind – von selbst auf einen zukommen. Lamas und Alpakas reagieren sehr direkt und ehrlich auf Signale. Sie stürmen nicht auf einen Menschen zu, vielmehr liegt es an dem Menschen selbst ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, um dem Tier nah zu sein und es zu streicheln. Herrscht dagegen ein Spannungsfeld vor, ist der Patient etwa ängstlich oder angespannt, registriert das Lama dies sehr genau und hält Abstand. So obliegt es dem Patienten, Grenzen zu ziehen und sich klar auszusprechen. Die Folge ist die Erfahrung selbstbestimmten Verhaltens. (vgl. Frömming 2007, S.45f)

Lamas lernen sehr schnell und vergessen sehr langsam, oft sogar nie. Das bedeutet, dass die Tiere Erfahrungen, die sie mit Menschen machen speichern, sowohl positive als auch negative. Nähert sich ein Kind also zu stürmisch oder zeigt gar aggressive Verhaltensweisen, wird das Tier entsprechend mit Zurückweichen reagieren und sich auch beim nächsten Treffen noch daran erinnern. Ist ein Kind jedoch in der Lage sich ruhig und vorsichtig den Tieren zu nähern, werden diese ihrerseits neugierig auf ihr Gegenüber zu gehen und dies auch beim nächsten Zusammentreffen tun. (vgl. Gunsser 2003. S.406)

„Die ersten Hospitationen finden in der Einrichtung mit den vier Alpakas statt. Hier kommt wöchentlich eine Schulklasse der ortsansässigen Schule für Lernbehinderte um die Tiere zu besuchen. Das Programm scheint dabei immer gleich: die Tiere werden angehalftert und spazieren geführt. Einige Mädchen jammern immer wieder,

wie langweilig das ist und dass es immer dasselbe sei. Silke ist sichtlich überfordert, da es ihr an Kreativität und Ideen mangelt, was sie mit den Schülern und den Tieren anders machen könnte. Ihre einzige Idee ist es, dass sie zu Beginn mit den Schülern einige Fangspiele spielen könnte um danach wieder mit den Tieren spazieren zu gehen. Wie sie die Tiere in die Bewegungsspiele einbinden könnte weiß sie nicht. Nur wenige Wochen später treffe ich auf dieselbe Klasse, jedoch nicht in der Alpakaeinrichtung, sondern bei den Lamas.

Da Dieter nicht nur Sozialpädagoge, sondern darüber hinaus auch ausgebildeter Erlebnispädagoge ist, hat er sofort viele Ideen wie er mit den Schülern arbeiten könnte. Bei ihm wird sogar ein einfacher Spaziergang zum echten Abenteuer: es werden nicht einfache Wege genommen, sondern es wird über einen Bach gesprungen, über einen Baumstamm balanciert und dazu beobachtet er sehr aufmerksam seine Klienten und reagiert individuell auf ihre Bedürfnisse. Als absoluter Pluspunkt kommt hinzu, dass die Lamas Billy, Alfredo und Felix problemlos gestreichelt werden können und sie sehr offen und freundlich auf den Menschen zukommen. Berührungen sind in der anderen Einrichtung nicht möglich, da die Tiere nur von Erwachsenen gehalftert werden können und auf jede weitere Berührung mit Flucht oder Spucken reagieren.

Hier wird deutlich, dass Therapie beziehungsweise Pädagogik mit Tieren mehr ist als ein Tier eine Stunde lang durch die Gegend zu führen. Es bedeutet vielmehr auch die Welt zu erkunden, mit und rund um das Tier zu lernen und neue Erfahrungen zu machen. Denn die Begegnung mit den Tieren soll Freude bringen und nicht für Langeweile und Frustration sorgen.“

Tagebuchnotiz April 2012

8.3 Tiere und ältere Menschen

Tiere bringen Kindern bereits sehr früh Verantwortungsgefühl und Pflegebewusstsein bei. Gegen Ende des Lebens bieten Tiere die Möglichkeit diese Fähigkeiten immer noch auszuüben. (vgl. Becker 2001, S.234)

„Tiere haben weder Angst vor der Zukunft, noch blicken sie wehmütig in die Vergangenheit zurück. Sie leben im Hier und Jetzt und sind dementsprechend auch

immer mit all ihren Sinnen bei dem Menschen, mit dem sie momentan zusammen sind.“ (Vernooij / Schneider 2008, S.152) „Viele ältere Menschen glauben, dass alle guten Dinge in der Vergangenheit liegen. Für viele von ihnen verstreichen die Tage wie man die Blätter eines Kalenders abreißt. Ein Haustier versetzt sie jedoch in die Gegenwart-in das Jetzt und Hier.“ (Becker 2001, S.236)

Die letzte Lebensphase ist oft geprägt von Einsamkeit und Abschiednehmen. Die Begegnung mit einem Tier kann in dieser Zeit ein schöner Höhepunkt des Tages sein. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass der jeweilige Mensch auch schon früher Tierkontakt hatte und Tiere mag, ansonsten kann ein solcher Kontakt auch irritierend und überfordernd wirken. (vgl. Otterstedt 2001, S.105)

1980 machten James Lynch, Aaron Katcher und Erika Friedmann eine Studie: 96 Patienten, die einen Herzinfarkt erlitten hatten nahmen teil. Sie wurden ein Jahr und einen Monat regelmäßig durchgecheckt. Am Ende der Studie waren elf der 39 Personen die kein Haustier hatten gestorben. Von den 53 Personen, die ein Haustier besaßen jedoch nur drei. Wie die Tiere ihren Besitzern helfen konnten, konnte nicht geklärt werden. Die Zahlen jedoch sprechen für sich. (Lynch / Katcher / Friedmann 1980, nach Becker 2007, S.97)

Laut einer Studie von Dr. Robert Carney von der Medizinischen Fakultät der Washington University in St.Louis führt Isolation zur Depression, und Depression hat ein erhöhtes Niveau an Stresshormonen zur Folge, was wiederum die Widerstandsfähigkeit des Herzens verringert. Dies wäre ein Erklärungsansatz für die hohe Sterblichkeit der Menschen ohne Tier, jedoch müsste hier überprüft werden, ob diese Menschen tatsächlich einen Mangel an Sozialkontakten hatten oder ob die Menschen mit Tier ohnehin mehr Kontakt zu ihren Mitmenschen hatten, als die Testpersonen ohne Tier. (vgl. Becker 2007, S.101)

Bei Senioren haben Tiere ähnlich positive Effekte wie für Menschen mit Behinderung. Die Versorgung eines Tieres gibt dem Tag eine Struktur und einen Sinn. Außerdem werden sowohl körperliche als auch geistige Fähigkeiten gefordert und gefördert. Einsamkeit wird durch Tiere vorgebeugt, dabei ist nicht nur der Kontakt zum Tier selbst wichtig, sondern auch der Kontakt zu anderen Menschen, der teilweise durch das Tier möglich wird, zum Beispiel bei Gesprächen während eines Spaziergangs. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.157f)

Über die bloße Gemeinschaft hinaus, fordert das Tier den Menschen dazu auf einen gewissen Lebensstandard aufrecht zu erhalten, denn das Tier will versorgt und unterhalten werden. (vgl. Becker 2001, S.239)

Abgesehen davon kann das Tier gestreichelt und liebkost werden. Körperliche Nähe ist für ältere Menschen häufig lediglich auf die Pflege beschränkt und hat somit wenig mit Zärtlichkeit und Geborgenheit zu tun. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.157f)

Berührungen, Körperkontakt und Zärtlichkeit ist jedoch etwas, das wir alle brauchen, aber Senioren bekommen davon meist viel zu wenig. (vgl. Becker 2001, S.238)

Senioren- und Pflegeheime beobachten, dass Bewohner, die ihre eigenen Haustiere mitbringen dürfen, sich viel schneller auf ihren neuen Lebensabschnitt einlassen können. Die Trauer nach dem Abschied vom eigenen Alltag daheim wird hier mit dem Haustier geteilt und neue soziale Kontakte werden mit Hilfe der Tiere leichter aufgebaut. In den meisten Seniorenheimen ist das Mitbringen eigener Haustiere jedoch nicht gestattet. (vgl. Otterstedt 2001, S.58)

8.4 Tiere in der therapeutischen Praxis

„Tiere tun uns Menschen gut, ob wir gesund oder krank sind. Tiere fordern und fördern uns in unserem Alltag und in schwierigen Lebenssituationen. Tiere sind keine Therapeuten. Und doch können sie in einer Behandlung unterstützend, begleitend wirksam werden. Mehr noch, Tiere können Impulse für einen heilenden Prozess in uns geben.“ (Otterstedt 2001, S.9)

Bereits Freud und Jung, beides Pioniere der Psychotherapie, schätzten die Anwesenheit ihrer Hunde in ihren Praxen. (vgl. Frick-Tanner / Tanner-Frick 2003, S.133f)

Heute werden Tiere in den unterschiedlichsten therapeutischen Praxen eingesetzt, sei es in der Ergotherapie, der Logopädie, der Physiotherapie oder der Psychotherapie. (vgl. Förster 2005, S.48)

„In einer Gesellschaft, wo Technisierung, Reizüberflutung, Vereinzelung sowie Entfernung von der Natur und allem Lebendigen den Höhepunkt zu erreichen scheint, kehrt die Wichtigkeit der Einbeziehung von Natur und Tieren in menschliches

Leben als Phänomen zurück. Was früher einmal normal war und zum Alltag gehörte, nämlich der Mensch als Teil der Natur, begegnet uns heute in Form von innovativen Therapieformen. Tiere scheinen dem Menschen zu helfen, sich wieder auf das Wesentliche zu besinnen, d.h. wieder mehr auf Intuition und Instinkt zu vertrauen und somit einen gesunden Ausgleich zwischen Verstand und Gefühl zu schaffen.“ (Förster 2005, S.14)

Eine Therapie bedeutet für die Patienten oft Stress, denn sie ist mit Angst und hohen Erwartungen verknüpft. Vor allem Menschen in der Psychotherapie sind häufig angespannt. Hier können Tiere helfen. Sie entspannen und lockern die Atmosphäre auf. (vgl. Otterstedt 2001, S.95)

Forschungen haben gezeigt, dass Tiere den Blutdruck und die Herzfrequenz senken. Dazu genügt ihre bloße Anwesenheit im Raum, eine Berührung ist hierfür nicht notwendig. Viele Arzt- und Therapiepraxen haben sich, wie im „Kapitel 7.1 Physische Wirkungen“ bereits beschrieben, dies zu Nutze gemacht indem sie Aquarien oder Vogelkäfige in ihren Wartezimmern aufgestellt haben. (vgl. Prothmann 2008, S.26)

Tiere wirken auch in der Logopädie, denn man kann mit und über das Tier reden. Tests zeigten, dass viele Kinder die Probleme beim Lesen hatten ohne größere Schwierigkeiten einem Tier vorlesen konnten. (vgl. Prothmann 2008, S.87)

Lynch glaubt, dass der größte Vorteil von Tieren als Beruhigungsmittel die Tatsache ist, dass sie nicht sprechen. Seine Forschungen haben gezeigt, dass das Reden oder Vorlesen vor Publikum den Blutdruck drastisch in die Höhe schnellen lässt. Die Dinge, die uns dabei von uns selbst ablenken, führen sofort zu einer Beruhigung des Körpers, dies kann zum Beispiel ein anwesendes Tier sein. (vgl. Becker 2001, S.113)

8.5 Tiere im Krankenhaus

Immer häufiger trifft man auch in Krankenhäusern auf Tiere. Besonders häufig gibt es Aquarien in Wartebereichen oder Enten in einem angrenzenden Klinikpark. Aber auch Hunde, Katzen oder Kleintiere sind immer häufiger im Krankenhausalltag zu finden.

Vor allem für Menschen, die eine lange Zeit im Krankenhaus verbringen müssen, bieten Tierkontakte eine willkommene Abwechslung zum tristen Klinikalltag.

Insgesamt erscheint ein Krankenhaus durch zeitweilige oder ständige Anwesenheit von Tieren nicht nur für Patienten, sondern auch für das Personal und die Besucher oft freundlicher, lebendiger und mehr wie ein Zuhause. (vgl. Claus 2003, S.208)

Haustiere helfen Menschen mit Schmerzen auf zweierlei Arten, sagt Dr. Burgess, Arzt am Schmerzzentrum der Universität Washington, indem sie beim Menschen eine Entspannungsreaktion auslösen und aufrechterhalten, können Haustiere Menschen einerseits von ihren Schmerzen ablenken und ihre Stimmung anheben. Andererseits können sie durch Berührung und körperlichen Kontakt bewirken, dass die Übertragung der Schmerzen aus der Peripherie ins zentrale Nervensystem blockiert wird, indem die Schmerzverlaufszentren ausgeschaltet werden. (vgl. Becker 2007, S.153)

„Ein Tier ermöglicht es dem im Allgemeinen rundum versorgten Krankenhauspatienten, seinerseits ein lebendiges Wesen versorgen zu können, es zu pflegen oder zu füttern oder ihm anderweitig Gutes zukommen zu lassen.“ (Claus 2003, S.205)

Außerdem begegnen die Tiere den Menschen ohne Vorurteile. Sie haben keine Berührungsängste, machen sich keine Sorgen darüber, ob sie sich anstecken könnten oder sonstiges. Sie begegnen den Menschen ohne den menschlichen Maßstab der Attraktivität. (vgl. Otterstedt 2003c, S.227)

Eines der vielen Traumata von beispielsweise Krebserkrankten oder HIV-infizierten ist die Angst, die man anderen mit einer solchen Diagnose einflößt. Selbst der wohlmeinendste Freund berührt einen Krebspatienten oft nur vorsichtig und zurückhaltend, als hätte er Angst, der Krebs sei ansteckend. Dieses unausgesprochene Entsetzen belastet den Patienten schwer. (vgl. Becker 2007, S.142)

Einem Tier ist es beispielsweise egal, ob ein Arm im Gips liegt oder ein Gesicht von Verbrennungen entstellt ist. (vgl. Otterstedt 2003c, S.227)

Viele Patienten werden im Krankenhaus von Langeweile geplagt, da sie nur wenig zwischenmenschlichen Kontakt haben. Tiere können hier eine gute Möglichkeit sein um Isolation und Einsamkeit vorzubeugen. (vgl. Otterstedt 2003c, S.227)

„Tiere verhindern nicht nur Einsamkeit, sie fördern soziale Interaktionen auch in Umgebungen in denen wir üblicherweise weniger soziale Kontakte erleben wie in Heimen, Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen oder bei vereinsamten Menschen.“ (Prothmann 2008, S.31)

Die Belebung der Atmosphäre, die Beschäftigung und Ablenkung, die Schaffung von Gesprächsstoff und die Stimmungsverbesserung bei den Patienten sind gerade im heutigen modernen und rationalisierten Krankenhausbetrieb als sehr bedeutsam einzuschätzen. Über den Bereich der Befindlichkeit hinaus zeigt sich laut den Anwendern zusätzlich ein nützliches Potential der Tierkontakte für spezifische medizinische Felder, wie die Erleichterung therapeutischer Maßnahmen oder die Verringerung bestimmter Medikamente. (vgl. Claus 2003, S.213)

Da Tierhaltung in vielen Krankenhäusern noch schwierig ist wird in einigen Kliniken auf Tierbesuchsdienste zurückgegriffen um den Patienten dennoch Tierkontakt zu ermöglichen. Im Tierbesuchsdienst steht nicht der Besitz eines Tieres im Vordergrund, vielmehr können Menschen, die keine Tiere halten können, durch den Tierbesuchsdienst eine regelmäßige Beziehung zu Tieren erleben. (vgl. Rauschenfels / Otterstedt 2003, S.385)

Tierbesuchsdienstler benötigen nicht notwendigerweise spezifische berufliche Kenntnisse oder persönliche Erfahrungen im sozialen Bereich. Sie benötigen weniger Qualifikation als vielmehr Empathie und persönliche Eignung. Im Mittelpunkt der Begegnung bei einem Tierbesuch steht die Begegnung selbst. (vgl. Rauschenfels / Otterstedt 2003, S.290ff)

Durch die Vorfreude auf einen Tierbesuch wird das selbstbestimmte und selbständige Handeln angeregt. Der Besuch beschäftigt den Geist bereits im Vorfeld des Ereignisses. (vgl. Otterstedt 2001, S.33)

Als Fazit dieses Kapitels soll nochmals betont werden, dass alle aufgeführten Wirkungsmöglichkeiten und Effekte auf manche Menschen zutreffen können, auf andere wiederum nicht. Die Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf

Einzelfallstudien und können daher den Anspruch der Allgemeingültigkeit nicht erfüllen.

9. Voraussetzungen für tiergestützte Therapie

Da es sich bei tiergestützter Therapie um keinen geschützten Begriff handelt, treten hier besonders häufig schwarze Schafe auf. Daher ist es sinnvoll sich im Vorfeld Gedanken darüberzumachen, welche Kriterien erfüllt sein sollten, damit von einer erfolgreichen tiergestützten Therapie gesprochen werden kann.

Man muss sich die Frage stellen, welche Voraussetzungen die Tiere, die Anbieter tiergestützter Therapien und die Empfänger tiergestützter Therapien erfüllen müssen, damit im physischen, psychischen oder sozialen Bereich positive Effekte erzielt werden können.

9.1 Voraussetzungen beim Tier

Für die tiergestützte individuelle Therapie sind bei der Wahl des begleitenden Tieres mehrere Möglichkeiten denkbar: das Tier des Klienten, das Tier des Therapeuten, das Tier eines Dritten. Die Arbeit mit dem Tier des Klienten hat den Vorteil, dass dieses dem Klienten bereits bekannt ist. Andererseits kennt der Therapeut das Tier nicht, weiß nicht, ob und wie weit es für die Therapie geeignet ist. Das Tier ist zudem auf den Klienten geprägt und der Therapeut hat kaum Möglichkeiten, gezielt auf das Tier einzuwirken. Kommt das Tier des Therapeuten oder das Tier eines Dritten zum Einsatz ist ausreichend Zeit für eine adäquate Kennenlernphase einzuplanen. (vgl. Endenburg 2003, S.126)

9.1.1 Tiere allgemein

Als wichtigsten Punkt möchte ich zunächst anmerken: „Das Tier ist nicht die Therapie und nicht der Therapeut, auch nicht der Kotherapeut. Aber es unterstützt durch seine Präsenz auf vielfältige Weise den Behandlungs- und Heilungsprozess.“ (Greiffenhagen / Buck-Werner 2007, S.172)

Grundsätzlich sind alle Tierarten für die therapeutische Arbeit einsetzbar. Die Wahl des Tieres hängt vom jeweiligen Patienten und dem Therapieziel ab. Haus- und Nutztiere sind dabei jedoch deutlich besser geeignet als Wildtiere, da sie an menschliche Nähe gewöhnt sind. (vgl. Prothmann 2008, S.97)

„Ein Tier ist dann geeignet, wenn es der zu fördernden Person bei der Erreichung der Ziele hilft ohne ihn dabei zu überfordern oder gar zu gefährden.“ (Vernooij / Schneider 2008, S.101)

„Die Wahl geeigneter Tiere für den Einsatz in der tiergestützten Therapie wird heute noch mehr von Erfahrung und psychologischem Feingefühl als von Resultaten einschlägiger Forschung geleitet.“ (Endenburg 2003, S.127)

Nicht jedes Tier hat auf alle Menschen eine ähnliche heilende Wirkung, deshalb bieten einige Programme eine beachtliche Auswahl. Obwohl Hunde mit rund 80 Prozent die Mehrzahl der tierischen Haustier-Partner ausmachen, können alle domestizierten Tiere in dieses Programm aufgenommen werden. Zurzeit gibt es Hunde, Katzen, Kaninchen, Pferde, Hühner, Esel, Lamas, Vögel und Hängebauchschweine. (vgl. Becker 2007, S.201) „Das Bild, das der Mensch sich von einem Tier macht, ist Bestandteil seines Selbstbildes. Daraus ergibt sich ein individuelles Erleben, Bewerten und Beurteilen von Tierarten, aufgrund dessen man die Wahl für ein Tier trifft.“ (Lehne 2003, S.30)

Bei der Wahl des jeweiligen Tieres spielen meist die Kontaktfreudigkeit und das gute Benehmen eine wichtige Rolle. Tiere mit längerem, kuscheligem, weichen Fell werden besonders gern von Klienten angenommen. Unabhängig vom Aussehen ist aber vor allem das Verhältnis vom Tier zu seinem Besitzer ausschlaggebend. Denn das Verhalten eines Tieres ist immer nur so gut wie das seines Besitzers. Daher muss auch der Tierbesitzer bestimmte Kriterien erfüllen, auf die später noch näher eingegangen wird. (vgl. Otterstedt 2001, S.117ff)

Das Tier und sein Verhalten bieten uns Menschen ein Vorbild. Daher sind Tiere als therapeutische Begleiter geeignet, die sich durch ein gutes soziales Verhalten auszeichnen. Dazu gehört, dass sie eine bestimmte Rangfolge akzeptieren und einhalten, Aufmerksamkeit besitzen und Interesse an ihrer Umwelt zeigen. (vgl. Otterstedt 2001, S.121)

Wichtig ist außerdem, dass das Tier nicht nur auf seinen Besitzer fixiert bleibt und quasi an seinem Rockzipfel hängt, sondern auch an anderen Menschen interessiert ist und neugierig auf sie zugeht. (vgl. Otterstedt 2001, S.122)

Dennoch sind Aufmerksamkeit und Orientierung unbedingte Voraussetzungen beim Tier. Nur wenn ein Tier gelernt hat, einen Teil seiner Aufmerksamkeit bei dem Menschen zu halten und sich an ihm zu orientieren, können wir sichergehen, dass wir jederzeit Einfluss auf das Verhalten des Tieres nehmen können. Dies ist die Grundvoraussetzung für die freie und gelenkte Interaktion zwischen Mensch und Tier. Ausschlaggebend dafür ist eine vertrauensvolle Bindung zwischen Mensch und Tier.

Weitere wichtige Charakteristika sind Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit. Man muss sich darauf verlassen können, dass sich das Tier in ähnlichen Situationen auch wie erwartet verhält. Zuverlässigkeit kann beispielsweise durch bestimmte Rituale im Rahmen der tiergestützten Arbeit trainiert und verbessert werden. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.99f.)

Für Hunde, Pferde und Kameliden wurden bereits Tests entwickelt, mit denen die Veranlagung oder das Temperament eines Tieres beurteilt werden kann. In der Regel werden diese Tests von Vereinen bzw. Organisationen durchgeführt, die auch gleichzeitig Ausbildungskurse in der tiergestützten Therapie anbieten. (vgl. Prothmann 2008, S. 280)

Otterstedt (2007, S.65) bringt bei der Wahl des geeigneten Tieres noch einen weiteren, wichtigen Faktor mit ein, bei dem es sich lohnt die Wahl des Tieres genau zu bedenken: „Pädagogen und Therapeuten, die sich heute für die tiergestützte Pädagogik bzw. Therapie weiterbilden lassen, leben auffällig häufig mit Tieren zusammen, die ein körperliches oder seelisches Trauma erlebten und nicht selten aus dieser Erfahrung eher mensch- und kontaktscheu wurden. Dies sind aber in der Regel jene Verhaltensweisen, die für eine tiergestützte Arbeit nicht förderlich sind. Es ist nicht verwunderlich, dass gerade sogenannte tierliebe Menschen sich auch zu Berufen mit Tieren hingezogen fühlen, wir müssen aber klar aufzeigen, dass wir für die tiergestützte Arbeit das einzusetzende Tier nicht überfordern dürfen.“

Vom Tier aus gesehen besteht die Aufgabe in der tiergestützten Arbeit darin, sich auf verschiedene Menschen und deren unterschiedliche Reaktionen einzustellen. (vgl. Gunsser 2003, S.407)

9.1.2 Besonderheiten bei Lamas und Alpakas

Lamas und Alpakas lösen grundsätzlich Sympathie und Neugierde, aber –insbesondere bei Menschen mit psychischen Defiziten- auch Gefühle wie Aufregung, Verehrung, Antipathie oder Minderwertigkeitserleben aus. Interaktionen mit ihnen können daher bei diesen Personen divergierende Gefühle von Macht und Ohnmacht hervorrufen. Das liegt vermutlich am Körperbau der Tiere, ihrem Erscheinungsbild und ihrem Lautieren sowie an ihrer ruhigen, doch zugleich distanzierten, teilweise auch scheuen Art. Der lange, flexible Hals ermöglicht dem Lama einen guten Überblick. Durch seine stattliche Größe wirkt es oft überlegen. Es scheint über allem zu stehen. Ein Lama nimmt mit seinen recht großen Augen und Ohren intensiv am Geschehen seiner Umwelt teil. So entsteht der Eindruck, dass ihm nichts entgeht. Das Lama ist ein sehr kommunikatives Tier, welches unterschiedlichste Laute zur Verständigung mit seinen Artgenossen einsetzt. Sein Brummen ähnelt dem menschlichen Brummen. Tritt ein Mensch in Kontakt mit einem Lama, so kann es durchaus sein, dass das Tier diese Begegnung auf seine Weise, beispielsweise durch Summen oder Brummen, kommentiert. Menschen, die es kaum gewohnt sind, sprachliche Mittel als Ausdrucksmöglichkeit für ihre Befindlichkeit zu nutzen, lassen sich mitunter schon davon einschüchtern. Der Umstand, dass Augen und Nase sich auf einer Ebene in relativ gleicher Höhenlage befinden, kann zu weiteren unvorhergesehen Schwierigkeiten führen. Denn diese Physiognomie interpretieren Menschen unbewusst als eine verächtliche Abwendung ihres Gegenübers, sodass das Lama oder Alpaka fälschlicherweise als hochmütiges Wesen abgelehnt wird.



Aus diesen Gründen können sowohl das Aussehen als auch die Körpersprache eines Lamas bei bestimmten Interaktionen dem Klienten Nährboden für Projektionen gepaart mit negativen Gefühlsregungen sein. Die Tiere reagieren feinfühlig auf

geringste Veränderungen hinsichtlich Spannungszuständen beim Menschen, seien sie muskulärer oder hormoneller Art. Das Lama erlebt diese Spannungszustände daher als bedrohlich und wird sich als Fluchttier dieser Situation entziehen wollen. Falls es keine Ausweichmöglichkeit gibt, wird das Tier eventuell auch versuchen den Menschen zu dominieren. (vgl. Wünsche 2011, S.245f.)

Lamas und Alpakas werden nicht als zutrauliche Streicheltiere geboren, sondern müssen erst dazu erzogen werden, vom Menschen gewollte Aktivitäten durchzuführen. (vgl. Rappersberger 2008, S.80)

Wenn Lamas nach Methoden trainiert oder abgerichtet werden, die wir bei unseren heimischen Haustieren anwenden, lernen sie wesentlich langsamer und widerwilliger, als wenn sie ihrem Naturell entsprechend unterrichtet werden. Dazu gehört zuerst das Verstehen, dass es sich bei Neuweltkameliden um Fluchttiere handelt.

Ein Fluchttier ist ein Tier, das bei Anzeichen von Gefahr flüchtet. Es geht nicht in den Angriff über wie zum Beispiel Löwen, sondern sucht seine Rettung im Davonlaufen. Fluchttiere sind ständig aufmerksam und ihre Anatomie befähigt sie zu einer erhöhten Wahrnehmung der Umgebung. Augen und Ohren sind besonders sensibel und decken fast 360° der Umgebungswahrnehmung ab. Wenn man sich das nun vor Augen hält, ist leicht zu verstehen, dass sich Lamas und Alpakas besonders im Gesicht, vor allem an den Nüstern, im Augenbereich und an den Ohren sowie an den Beinen, nicht sehr gerne anfassen lassen. Eine Beeinträchtigung all dieser Funktionen, vom Wahrnehmen der möglichen Gefahren bis hin zum tatsächlichen Davonlaufen, würde ihre Fluchtmöglichkeiten stark behindern. (vgl. Rappersberger 2008, S.80)

Als Herdentiere hat jede Lama- und Alpaka-Gruppe eine sehr feste Rang- und Hackordnung. Diese wird bei Bildung einer Gruppe, vor allem bei einer Hengstgruppe, nicht selten durch heftige Rankämpfe hergestellt. Es ist wichtig, dass diese Rangordnung vom Menschen akzeptiert wird und dieser sich nicht in die Gruppenbildung einmischt. (vgl. Rappersberger 2008, S.80)

Pädagogen und Therapeuten benötigen für ihre tiergestützte Arbeit Tiere, die natürlich und ganz grundsätzlich die Voraussetzungen erfüllen müssen, die jeder seriösen Zucht von Alpakas und Lamas zugrunde liegen: gesunde, gut sozialisierte

Tiere mit korrektem Körperbau, die ein langes und gesundes Leben vor sich haben. (vgl. Andreae De Hair / Höke 2010, S.14)

Für eine entspannte Integration von Lamas und Alpakas im Rahmen der therapeutischen Arbeit, eignen sich besonders gut Wallache, Junghengste und Stuten, die nicht trächtig sind. (vgl. Otterstedt 2008, S.283)

Genauso wie nicht jedes Lama oder Alpaka von seiner Veranlagung her dazu geeignet ist schwere Lasten zu tragen oder feinstes Vlies zu produzieren, ist auch nicht jedes Tier für den Einsatz in der tiergestützten Therapie geeignet. (vgl. Rappersberger 2008, S.98)

Je vielfältiger die Charaktere der im therapeutisch/pädagogisch genutzten Bereich eingesetzten Alpakas oder Lamas sind, desto sensibler können Therapeuten/Pädagogen in der Arbeit agieren, immer vorausgesetzt, die berufliche Qualifikation des Therapeuten/Pädagogen liefert das nötige Basiswissen im Bezug auf verschiedene Störungsbilder und deren Behandlung. (vgl. Andreae De Hair / Henke / Höke 2008, S.36)

Das Einsatzgebiet im Rahmen tiergestützter Pädagogik und Therapie ist sehr vielfältig und abhängig vom Grundberuf des Anbieters, den Klienten, mit denen er arbeitet und den Zielsetzungen, die für diese Klienten im Vordergrund stehen. Hiervon ist abhängig, ob die Tiere lernen müssen, sehr ruhig und gelassen am Rollstuhl zu stehen oder für motorische Förderungen einen Hindernisparcours durchlaufen sollen oder für längere Wanderungen im Bereich der Erlebnispädagogik trainiert werden müssen. (vgl. Andreae De Hair / Höke 2010, S.15)

Die Tiere gewöhnen sich schnell sowohl an veränderte Lebensräume als auch an neue Bezugspersonen und Besucher, sofern diese sich berechenbar verhalten.

Alpakas sind mitunter etwas scheuer als Lamas, denn als Wolllieferant sind sie im Laufe der Domestikation wesentlich weniger an Menschen gewöhnt. Das Lama ist aufgrund seiner langen Geschichte als Lastentier an den Menschen gut gewöhnt. (vgl. Otterstedt 2007, S.285)

Lamas und Alpakas die im heilpädagogischen Einsatz verwendet werden, müssen ganz besondere Eigenschaften mitbringen und sollten dazu auch speziell ausgebildet werden. Es gibt Eignungsprüfungen für viele Tierarten, die in der Therapie eingesetzt werden. Die Neuweltkamelidenvereine haben Richtlinien für derartige Prüfungen

erarbeitet und unterstützten ihre Mitglieder in der Ausbildung der Tiere. (vgl. Rappersberger 2008, S.97f)

Grundsätzlich sollten die Tiere so ausgebildet sein, dass sie problemlos in einen Hänger ein- und aussteigen, sich sowohl auf der rechten als auch auf der linken Seite führen lassen, sich von zwei Personen führen lassen und neben einem Rollstuhl laufen. Weiterhin müssen sie sich am Hals, Körper und den Beinen anfassen lassen, keine Angst vor Hunden oder Autos haben und verschiedene Hindernisse überqueren können. (vgl. Gunsser 2003, S.407)

Sie werden von den Menschen oft an überaus sensiblen Stellen berührt, sie müssen an ruckartige schnelle auch unkontrollierte Bewegungen in ihrer unmittelbaren Umgebung gewöhnt werden. Sie sollten zudem gelernt haben, das alles über sich ergehen zu lassen, ohne nervös zu werden oder gar in Panik zu geraten. Zu junge Tiere sollten nicht dazu verwendet werden, da sie in ihrem gesamten Verhalten meist unruhig und oft unberechenbar sind. Gerade im Alter von ein bis etwa drei oder vier Jahren durchlaufen auch Lamas und Alpakas Entwicklungsphasen, die in Stresssituationen zu einem Risiko für ihr unmittelbares Umfeld werden könnten. (vgl. Rappersberger 2008, S.98) In der tiergestützten Therapie eingesetzte Tiere sollten umfangreiche und vielfältige Erfahrungen im Umgang mit Menschen, sowie im Bewältigen schwieriger oder kritischer Situationen mitbringen. Diese Erfahrungen kann man den Tieren nicht in einem Crashkurs vermitteln, dazu muss ihnen genügend Zeit gegeben werden. (vgl. Rappersberger 2008, S.126)

Dennoch bleibt es der Therapeut oder Pädagoge, der eine gute differenzierte Ausbildung braucht und dessen berufliche Qualifikationen und Praxiserfahrungen nachweisbar sein sollten. (vgl. Andreae De Hair / Henke / Höke 2008, S.35)

Grundsätzlich und völlig unabhängig von Tieren, kann Pädagogik und Therapie nur von dazu ausgebildeten und qualifizierten Personen ausgeführt werden. Wer dazu seine Tiere in einzelnen Aspekten dieser Arbeit mit einbeziehen möchte, der muss über eine pädagogische, pflegerische, medizinische oder psychologische Berufsausbildung verfügen. Man sollte eine Weiterbildung besucht haben, die für genau diese tiergestützte Arbeit qualifiziert. Nur so wird langfristig dafür gesorgt und sichergestellt, dass es ein einheitliches Berufsbild von professionellen tiergestützten Interventionen gibt, damit dann eine Anerkennung und somit langfristige Kostenübernahme durch Träger aus dem Sozial- und Gesundheitswesen erfolgen

kann. Kostenträger und hilfesuchende Eltern müssen auf transparente und qualifizierte Angebote zurückgreifen können, ebenso werden Versicherungen im Zweifelsfall nach diesen Qualifikationen fragen. (vgl. Andreae De Hair / Höke 2010, S.12)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Neuweltkameliden für die Therapie geeignet sind, wenn folgende Kriterien beherzigt werden:

- Sie werden artgerecht und liebevoll gehalten.
- Sie sind gut gepflegt und bieten so Anreiz zum Beispiel für taktile Reize beim Streicheln und Kraulen.
- Sie haben ihrer Art entsprechend viel freien Auslauf und durch ihre Bewegung unterstützen sie auch beim Menschen eine Verbesserung der Körperfunktionen vor allem der Beweglichkeit und Grobmotorik sowie die Lauffreude.
- Sie erweitern als Begleitung auf Spaziergängen und Wanderungen das Lebensumfeld der begleitenden Menschen.
- Sie werden nur begrenzt als Reittier eingesetzt.
- Sie entwickeln Freude an Hindernisparcours. Diese können von den Betroffenen selbst entwickelt, aufgestellt und mit den Tieren durchlaufen werden. Dadurch findet eine Förderung unter anderem von geistigen und organisatorischen Fähigkeiten, sowie eine Steigerung des Selbstbewusstseins statt. (vgl. Frömming 2006, S.46)

9.2 Voraussetzungen bei der Tierhaltung

Es versteht sich von selbst, dass nicht nur an das Wesen und den Charakter des jeweiligen Tieres bestimmte Bedingungen gestellt werden, sondern auch für das Wohlergehen des Tieres gewisse Grundvoraussetzungen erfüllt werden müssen.

9.2.1 Tiere allgemein

Zu den wichtigsten Aspekten, die bei der Tierhaltung beachtet werden müssen, zählen:

- Artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung
- Regelmäßige veterinärmedizinische Kontrollen
- Möglichkeiten des Rückzugs für das Tier in spezifisch dafür eingerichteten Zonen
- Ausreichende Erholungs- und Entspannungspausen
- Einen Ausgleich zu den tiergestützten Einheiten mit Menschen
- Regelmäßige Kontakte zu Artgenossen
- Eine stabile Bezugs- und Vertrauensperson, welche die Hauptverantwortung für das Tier übernimmt
- Eine gewisse Regelmäßigkeit des Tagesablaufs
- Die Möglichkeit freien Auslaufs

(vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.102)

Die Arbeit der tiergestützten Pädagogik beziehungsweise Therapie wird in Deutschland als eine nach dem Tierschutzgesetz erlaubnispflichtige Tätigkeit angesehen. Die Rechtsgrundlage bilden das Tierschutzgesetz sowie die Allgemeine Verwaltungsvorschrift zur Durchführung des Tierschutzgesetzes, die über das Veterinäramt zu beziehen ist. (vgl. Otterstedt 2007, S.45)

§1 Tierschutzgesetz besagt:

„Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schaden zufügen.“

§2 Tierschutzgesetz:

„Wer ein Tier hält, betreut oder zu betreuen hat:

- Muss das Tier seiner Art und seinen Bedürfnissen entsprechend angemessen ernähren, pflegen und verhaltensgerecht unterbringen.
- Darf die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, dass ihm Schmerzen oder vermeidbare Leiden oder Schäden zugefügt werden.

- Muss über die für eine angemessene Ernährung, Pflege und verhaltensgerechte Unterbringung des Tieres erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.“

(TierSchG 2006, zitiert nach Frömming 2006, S.100ff)

§11 Abs. 1 Nr. 3a Tierschutzgesetz:

„Wer erwerbsmäßig Wirbeltiere, außer landwirtschaftliche Nutztiere, halten will, bedarf der Erlaubnis der zuständigen Behörde. Die zuständige Behörde ist die für den Betriebssitz zuständige Kreisverwaltungsbehörde. Hier sind auch die Antragsformulare zu erhalten.“

§11 Abs. 2 Nr. 1 Tierschutzgesetz:

„Die Erlaubnis darf nur erteilt werden, wenn 1. die für die Tätigkeit verantwortliche Person aufgrund ihrer Ausbildung oder ihres bisherigen beruflichen oder sonstigen Umgangs mit Tieren die für die Tätigkeit erforderlichen fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten hat; der Nachweis hierüber ist auf Verlangen in einem Fachgespräch bei der zuständigen Behörde zu führen. 2. die für die Tätigkeit verantwortliche Person die erforderliche Zulässigkeit hat und 3. die der Tätigkeit dienenden Räume und Einrichtungen eine den Anforderungen des §2 entsprechenden Ernährung, Pflege und Unterbringung der Tiere ermöglichen.“

(TierSchG 2006, zitiert nach Otterstedt 2007, S.45f)

Die Überprüfung vor Erteilung einer Erlaubnis wird in der Regel durch Amtstierärzte des zuständigen Veterinäramts durchgeführt. Die Anforderungen an die Sachkunde sind teilweise erheblich. Nicht nur Verhalten, Biologie und Fortpflanzung der Tiere, sondern auch Krankheiten und gesetzliche Vorschriften gehören zum verlangten Wissen. (vgl. Otterstedt 2007, S.46)

9.2.2 Besonderheiten bei Lamas und Alpakas



Da sowohl Lamas als auch Alpakas Herdentiere sind, ist es ein Muss mindestens zwei Tiere zu halten, es gilt jedoch je mehr desto besser. Eine Einzelhaltung ist aber auf jeden Fall zu vermeiden. Neuweltkameliden verstehen sich zwar auch mit anderen Tierarten sehr gut und können sich mit diesen ihre Stallungen teilen, für das Tier können sie seine Artgenossen jedoch nicht ersetzen. (vgl. Rappersberger 2008, S.25)

Für die tiergestützte Arbeit gilt, wenn die Einheit erfolgreich und entspannt ablaufen soll, darf nie ein Tier alleine aus der Herde genommen werden. Verlässt man das Gelände so sollte immer ein zweites Tier dabei sein. Natürlich darf auch ein einzelnes Tier nicht alleine auf der Weide zurückgelassen werden. Die Tiere wären zu nervös und wären ständig bestrebt zurück zu ihrer Herde zu laufen. (vgl. Ippenberger 2009, S.11)

Zäune sind so anzubringen, dass sie für die Tiere gut erkennbar sind und damit keine Verletzungsgefahr darstellen. Stacheldraht darf hierfür nicht verwendet werden. Für Alpakas reicht eine Zaunhöhe von einem Meter, für Lamas sind 1,35m nötig.

Obwohl diese Höhen von den jeweiligen Arten noch relativ leicht zu überwinden sind, werden sie in der Regel in ihrem Gehege bleiben und nicht ohne triftigen Grund ausbrechen. Sie sind relativ ortsfest, sofern sie sich einmal mit ihrer Umgebung vertraut gemacht haben und sich nicht durch in Sichtweite befindliche Artgenossen angezogen fühlen.

Den Tieren muss ein Stall oder zumindest ein witterungsbeständiger Unterstand zur Verfügung stehen, unter dem alle Tiere genügend Platz finden. Eine reine Stallhaltung ist nicht zulässig. (vgl. Rappersberger 2008, S.25ff)

Das Tierschutzgesetz schreibt ein Mindestmaß an Weide- und Stallfläche vor. Dieses variiert jedoch zwischen den Ländern und ist in jedem Fall nur als absolutes Mindestmaß zu betrachten. Da in Deutschland Lamas und Alpakas häufig als Hobby- und Freizeittiere gehalten werden, wird dieses Mindestmaß meist übererfüllt. (vgl. Rappersberger 2008, S.26)

Kameliden werden als unechte Wiederkäuer bezeichnet. Unecht deshalb, weil sie eine andere Abstammung als die bei uns heimischen Wiederkäuer haben. Sie besitzen nur einen dreiteiligen Magen. Beim Fressen werden in kurzer Zeit relativ große Mengen an Nahrung aufgenommen. Diese wird nur wenig zerkleinert, geschluckt und kommt in den ersten und zweiten Magenabschnitt. Nach dem Fressen kommt es zu einer Phase des Wiederkäuens. Dabei wird das im Vormagen befindliche und dort durch die Magensäfte bereits zu gären beginnende Futter wieder in die Mundhöhle befördert.

Nur ausreichend zerkleinerte Nahrung kommt weiter in den dritten Magenabschnitt. (vgl. Rappersberger 2008, S.38) Daraus ergibt sich, dass den Tieren zwischen den Therapieeinheiten immer genügend Zeit gelassen werden muss, die sie zum grasen und wiederkäuen benötigen.

Mit entsprechender Information und Vorarbeit kann man bei Neuweltkameliden die Lage des Kotplatzes in den meisten Fällen beeinflussen. Ein einmal von den Tieren angelegter Kotplatz ist durch fast nichts mehr zu verlegen. Die Reinigung der Stallungen ist daher mit sehr geringem Zeit- und Arbeitsaufwand verbunden. (vgl. Rappersberger 2008, S.28)

Neuweltkameliden haben als Schwielensohler stoßdämpfende Knorpel Elemente an ihren Fußsohlen, darüber eine Lederhaut und am äußersten vorderen Ende Zehennägel. Daher verursachen sie kaum Trittschäden und können hervorragend in der Landschaftspflege eingesetzt werden. Durch ihre Trittsicherheit auch in unwegsamem Gelände können sie auch an steilen Berghängen ohne Probleme grasen. (vgl. Rappersberger 2008, S.64)

9.3 Voraussetzungen beim Anbieten

„Wollen wir dem Menschen eine freie Begegnung mit dem Tier ermöglichen, brauchen wir nicht nur ein ausgeglichenes Tier, sondern auch aufmerksame Tierbegleiter, die sich vom Tier lösen können und trotz allem ein schützendes, verantwortungsvolles Auge auf es haben.“ (Förster 2005, S.39)

Neben den tierischen Eigenschaften hat das Verhalten des verantwortlichen Menschen einen sehr großen Einfluss auf das Tier. Selbst ein Tier mit der besten Ausbildung und dem erfolgreichsten Wesenstest wird unter Umständen unangemessene oder auffällige Verhaltensweisen zeigen, wenn sein Besitzer nicht weiß, wie er mit ihm umzugehen hat, wenn er Stress- und Beschwichtigungssignale nicht erkennt bzw. nicht angemessen darauf reagieren kann oder seine eigenen Emotionen auf das Tier überträgt. Deshalb ist es von großer Bedeutung vor einem Einsatz die notwendige Zeit und Geduld für den Aufbau und die Festigung einer positiven Bindung zwischen dem Tier und seinem Besitzer aufzubringen und die damit verbundene Grundaufmerksamkeit und Orientierung des Tieres an seinen Besitzer sicherzustellen. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.99f)

„In der Alpaka-Einrichtung wird die Erfahrung gemacht, dass zu viele verantwortliche Menschen die Arbeit mit Tier und Mensch sehr stören können. Problem hier ist, dass gleich vier Personen mit den Tieren arbeiten. Natürlich ist es für die Alpakas kein Problem sich mit vier unterschiedlichen Personen anzufreunden und sie zu respektieren. Zu Problemen kommt es aber, wenn wie hier die einzelnen Personen teilweise nur für ein oder zwei Stunden in der Woche im Stall vorbeischauen. Die Tiere bekommen dadurch kaum die Chance sich auf die einzelnen Personen einzulassen und können kein Vertrauen gewinnen. Die einzige Konstante dort ist der FSJ'ler Paul, der täglich mit den Tieren arbeitet. Nach einem Jahr verschwindet jedoch auch er wieder von der Bildfläche und die Tiere müssen sich wieder an eine neue Person gewöhnen. Dies ist besonders schwierig für Tiere in der tiergestützten Arbeit, die durch die Therapie- und Arbeitseinheiten sowieso ständig anderen Menschen begegnen. Daher ist es besonders wichtig, dass sie feste Bezugspersonen haben, die sie kennen und mit deren Verhalten und Auftreten sie vertraut sind. Fehlt diese Konstante sind die Tiere sehr aufgeregt und nervös. Ein weiteres Problem ergibt sich im Austausch der Verantwortlichen untereinander. Die einzelnen Personen wissen nicht, wie ihre Kollegen mit den Tieren arbeiten und so bleibt jeder auf sich gestellt und arbeitet auf seine Weise. Das Verhalten der Menschen bleibt für die Tiere daher unberechenbar.

In der Lama-Einrichtung ist diese Konstante gegeben, denn hier arbeitet vorrangig Dieter mit den Tieren. Er ist bei jeder Therapieeinheit dabei und stellt für die Tiere daher einen festen Bezugspunkt dar, auf den sie sich verlassen und an dem sie sich

orientieren können. Die Tiere sind daher entspannt und gelassen und lassen sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen.

Wie bereits im „Kapitel 4.3 Tiergestützte Therapie“ beschrieben, gehört zu einer Therapie immer eine reflektierte Vor- und Nachbereitung. Dieter hat hierfür für jeden Klienten einen Förderplan aufgestellt, den er nach jeder Therapieeinheit auf seine Stimmigkeit und Aktualität hin prüft, gegebenenfalls ändert und die darauf folgenden Therapieeinheiten anpasst. Karolin und Silke haben solche Förderpläne nicht, sie gestalten ihre Einheiten aus dem Gefühl und der Situation heraus. Dies führt dazu, dass fast alle Therapieeinheiten gleich ablaufen. Eine anschließende Reflexion findet bei ihnen nicht statt, da sie meist von einer Arbeitsstelle an die nächste müssen und kaum Zeit bleibt etwas zu dokumentieren oder festzuhalten.“

Tagebuchnotiz Mai 2012

Damit eine tiergestützte Intervention erfolgreich sein kann, ist die Zuneigung des Anbietenden zu seinem eingesetzten Tier und die eigene Überzeugung der Wirksamkeit dieser tiergestützten Intervention eine wichtige Voraussetzung. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.103)

Wichtig ist auch, dass der Anbietende über ein fundiertes Wissen der jeweils eingesetzten Tierart verfügt und daher Signale die das Tier sendet wahrnehmen und adäquat darauf reagieren kann, um Stress und Risiken zu vermeiden. Dazu wäre es sinnvoll, wie es in den USA bereits praktiziert wird, wenn für Anbietende tiergestützter Interventionen eine Weiterbildung in diesem Bereich verpflichtend wäre. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.104)

„Eine weitere wichtige Voraussetzung beim Anbietenden ist natürlich die entsprechende Ausbildung. Der Verantwortliche bei den Lamas verfügt wie bereits beschrieben über eine Ausbildung zum Sozialpädagogen und Erlebnispädagogen, außerdem hat er diverse Fortbildungen zum Thema tiergestützte Arbeit mit Neuweltkameliden besucht. Er ist Mitglied in diversen Fördervereinen und verfügt über zahlreiche zusätzliche Qualifikationen, die seine Arbeit beeinflussen. All seine Fortbildungen und Mitgliedschaften hier aufzuzählen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Zu erwähnen ist jedoch, dass er Mitglied im Verein „Neuweltkameliden e.V.“ ist durch den er zahlreiche Kontakte und somit die

Möglichkeit hat sich mit anderen Lamahaltern auszutauschen, sich zu informieren oder sich Tipps zu holen.

Von den drei Hauptverantwortlichen in der Alpaka-Einrichtung verfügen nur Silke und Karolin über eine Zusatzausbildung zum Thema „tiergestützte Therapie“. Eine spezielle Fortbildung zum Einsatz von Neuweltkameliden hat keiner der drei Betreuer. Kennengelernt haben sie diese Tiere das erste Mal bei einer Hospitation eines Alpakazuchthofs. Dieter lernt die Tiere das erste Mal kennen als er einige Monate durch Südamerika reist. Hier lernt er sie in ihrer ursprünglichen Umgebung kennen. Erst einige Jahre später entscheidet er sich für den Kauf von seinen drei Lamas, da er diese nicht nur beruflich sondern vor allem auch privat einsetzen will. Er schätzt es sehr, dass die Tiere ihm kleine Wanderungen mit seiner Familie erlauben, da die Tiere problemlos das Gepäck tragen können und auch gern von seinen Kindern geführt werden.“

Tagebuchnotiz April 2012

Im Vorfeld der geplanten tiergestützten Therapie, müssen die Patienten bzw. deren Sorgeberechtigte aufgeklärt und die Aufklärungsgespräche dokumentiert werden. Es ist außerdem sinnvoll ein Informationsblatt zu entwerfen, in dem die Grundsätze der tiergestützten Therapie kurz dargelegt werden. Dabei muss auch auf Risiken eingegangen werden. (vgl. Prothmann 2008, S.277)

9.4 Voraussetzungen beim Empfänger

Tiergestützte Interventionen können nur wirksam sein, wenn beim Empfänger eine grundsätzliche Affinität zu Tieren besteht. Lehnt der Klient Tiere allgemein ab oder verbindet durchweg negative Erlebnisse mit Tieren, wird eine tiergestützte Intervention vermutlich nicht den gewünschten Effekt haben. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.105)

Bei der Auswahl des geeigneten Tieres müssen im Vorfeld diverse Allergien oder Phobien abgeklärt werden. So wäre es sinnvoll einem Kind mit starker Tierhaarallergie ein Tier gegenüber zustellen, das wenig oder gar kein Fell besitzt,

um die Intervention entspannt durchführen zu können. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.106)

Bei Menschen mit schwerer Behinderung ist darauf zu achten, dass durch unkontrollierte spastische Bewegungen dem Tier nicht unbeabsichtigt wehgetan wird oder ihm falsche Signale gesendet werden. Schließlich soll beim Kontakt weder der Mensch noch das Tier Unbehagen oder Angst empfinden. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.106)

Wichtig ist, dass beim Empfänger keine unrealistischen Erwartungen aufgebaut werden. Vor allem durch die Medien werden einige Tiere (vor allem Delfine) als Wunderheiler angepriesen. Fakt ist jedoch, dass die Fortschritte meist sehr klein sind, sich langsam entwickeln und bei einigen Klienten auch ganz ausbleiben können. Man muss sich bewusst machen, dass Tiere immer noch Tiere bleiben und dass sie keine Therapeuten oder Pädagogen sind. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.106)

Jeder Interessent sollte wissen: Die Begriffe tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie sind keine Berufsbezeichnungen, sondern beschreiben lediglich ein bestimmtes methodisches Vorgehen im Rahmen medizinischer oder pädagogischer Behandlungen; es gibt keinen Tierpädagogen oder Tiertherapeuten. Genau genommen müsste bei jedem Fachgebiet der Begriff tiergestützt vorgeschaltet werden. (vgl. Höke 2009, S.26)

Seriöse Anbieter beschreiben, gut sichtbar und schnell zu finden, ausführlich ihre berufliche Qualifikation und möglicherweise vorhandene Spezialisierungen.

Auch auf die Erwähnung diverser Zusatzqualifikationen sollten Hilfesuchende achten, denn sie zeigen, dass der Anbieter fundierte Kenntnisse über den Einsatz von Tieren im Kontext seines Grundberufs erworben hat. Hilfesuchende sollten skeptisch werden, wenn sie auf der Internetseite keinerlei Angaben über die beruflichen Qualifikationen und nur ausführliche Beschreibungen der Tiere finden. Wer eine entsprechende berufliche Qualifikation hat, wird sie auch erwähnen. (vgl. Höke 2009, S.27)

9.5 Hygienische Voraussetzungen und Risikomanagement

In Krankenhäusern sind die Bedenken meist besonders groß, dass Tiere die Hygiene und Gesundheit vor Ort gefährden. Die meisten Bedenken richten sich auf folgende Punkte:

- Tiere schleppen Schmutz ein.
- Tiere schleppen Krankheitserreger ein.
- Tiere sind unhygienisch.
- Tiere bringen den Pflege- und Behandlungsablauf durcheinander.
- Zwischenfälle mit Tieren haben juristische Konsequenzen.
- Tiere erzeugen oder verschlimmern Allergien.

(vgl. Schwarzkopf 2003, S.106)

Zunächst birgt die Tierhaltung die Gefahr der Infektion durch verschiedene Viren und Bakterien, welche durch Parasiten, offene Wunden oder Körperflüssigkeiten übertragen werden können. Infektionen, die vom Tier auf den Menschen übertragen werden können, werden als Zoonosen bezeichnet. (vgl. Frömmling 2006, S.94)

Das Risiko für übertragbare Krankheiten hängt davon ab, welche Tierarten in welcher Form und an welcher Institution eingesetzt werden. Ein großer Teil der Krankheitserreger bei Tieren kann nicht vom Tier auf den Menschen übertragen werden. Außerdem kann man sich gegen die meisten Erreger wirksam impfen lassen. (vgl. Prothmann 2008, S.264)

„Die Regeln, die es ermöglichen, das Infektionsrisiko durch Tiere zu minimieren, sind denkbar einfach: artgerechte Haltung des Tieres, gesunde Ernährung von Mensch und Tier, Vermeiden von Küssen von Tieren und Hände waschen bzw. desinfizieren bei Abwehrgeschädigten nach dem Umgang mit Tieren.“ (Schwarzkopf 2003, S.110)

Abschließend lässt sich sagen, dass eine mögliche Gefährdung der menschlichen Gesundheit durch Tiere bei Einhaltung bestimmter Hygienevorschriften und Regeln in Bezug auf die Versorgung des Tieres und den Umgang mit diesem weitestgehend minimiert werden kann. (vgl. Vernooij / Schneider 2008, S.107f) Es kann also unbedenklich gesagt werden, dass die zu erwartende Freude und heilende Auseinandersetzung mit den Tieren die möglichen Infektionsrisiken bei weitem übersteigt. (vgl. Schwarzkopf 2003, S.115)

Vor allem für Menschen mit Tierhaarallergien ist es oft schwer ein eigenes Tier zu halten, auch eine Therapieeinheit mit einem anwesenden Tier ist häufig schon zu viel. Als Alternative bleiben oft Tiere mit Schuppen oder Panzern übrig. Besonders für Kinder üben diese Tiere jedoch keinen großen Aufforderungscharakter aus. Lamas und Alpakas stellen für diese Klienten eine besondere Möglichkeit dar, denn der Vorteil der Lama- und Alpakawolle ist die gute Verträglichkeit unter anderem auch bei Menschen, die unter einer Tierhaarallergie leiden. Ursache hierfür ist das Sozialverhalten der Tiere. Da sie keine gegenseitige Fellpflege betreiben, finden sich in ihrem Fell keine Spuren von Speichel wieder. Bei Tieren, die gegenseitige Fellpflege betreiben, wird während des Putzens durch das gegenseitige Lecken Speichel übertragen. Bei Lamas und Alpakas findet kein Austausch von Speichel unter den Tieren statt, wie es beispielsweise bei Pferden der Fall ist. Da Tierhaarallergien vor allem durch den Speichel im Fell der Tiere ausgelöst werden, reagieren viele Allergiker auf das Fell von Alpakas und Lamas nicht so empfindlich, wie es bei anderen Tierarten der Fall ist. Lamas und Alpakas säubern ihr Fell nicht durch Lecken, sondern durch Suhlen im Sand oder auf der Erde. (vgl. Rheker 2009, S.24)

Das Risikomanagement umfasst nicht nur die Gefahr übertragbarer Krankheiten oder Fragen der Hygiene, sondern auch mögliche körperliche Gefahren durch Verletzungen. (vgl. Prothmann 2008, S.263)

Unfälle können zum Einen direkt durch das Tier passieren, wie zum Beispiel durch Beißen, Kratzen oder Treten, zum Anderen können sie aber auch indirekt durch das Tier ausgelöst werden, wie beispielsweise das Stolpern über das Tier. Daher sollten zum Beispiel Kleintiere nicht frei durch den Raum laufen. Außerdem ist es wichtig Ruhezonen für die Tiere einzurichten. Diese Ruhezonen sollten von jedem akzeptiert werden, um durch Stress ausgelöstem Fehlverhalten vorzubeugen. (vgl. Prothmann 2008, S.264ff)

Biss- oder Kratzverletzungen können von Anfang an durch eine sorgfältige Auswahl des geeigneten Tieres vermieden werden. Eine verantwortungsvolle und ausgedehnte Kennenlernphase, in die bei einer möglichen Fehlentwicklung von geschultem Personal eingegriffen werden kann, beugt nachhaltig ungewollten Verhaltensweisen vor. (vgl. Frömming 2006, S.97)

„Was die hygienischen Voraussetzungen betrifft, haben beide Einrichtungen einen sehr positiven Eindruck hinterlassen. Die Tiere werden gut versorgt und gepflegt. Teilweise wird diese Arbeit von den Institutionen auch in die Therapie mit eingebaut und verknüpft. So lernen die Klienten auch, was es heißt ein Tier zu versorgen und zu pflegen.

Da Lamas und Alpakas immer denselben Kotplatz benutzen, stellt sich die Reinigung der Stallungen sehr unkompliziert dar.

Geht es um das Thema Risikomanagement, werden in den beiden Einrichtungen jedoch sehr unterschiedliche Eindrücke gewonnen.

Wie bereits erläutert kommt es bei den Alpakas öfters zu Tritt- oder Spuckangriffen unter den Tieren und in Folge dessen teilweise auch auf Menschen. Der Speichel der Tiere ist zwar nicht giftig oder schädlich, riecht aber sehr unangenehm und stellt außerdem einen Vertrauensbruch zwischen Klient und Tier dar. Gefährlicher sind jedoch Tritte der Tiere. Im Gegensatz zu Lamas mit ihren 100 Kilogramm sind Alpakas mit ihren 60 Kilogramm zwar deutlich leichter, ein Tritt gegen ein Kind oder einen gehbehinderten Menschen kann dennoch schmerzhaft Folgen haben.“

Tagebuchnotiz Juni 2012

10. Fazit

Zuletzt bleibt nun die Eingangsfrage zu beantworten. Stellt die Therapie mit Lamas und Alpakas eine Therapiemöglichkeit mit Zukunftschance dar oder handelt es sich dabei nur um einen kurzlebigen Modetrend?

Eine Therapie mit Zukunft zu sein würde heißen, dass sich durch die Arbeit mit den Tieren längerfristige, nachweisbare Erfolge erzielen lassen und dass die Nachfrage nach dieser Therapieform weiter steigt oder zumindest stabil bleibt.

Handelt es sich dabei jedoch nur um einen Modetrend würde dies bedeuten, dass die zeitweilig weitverbreitete Begeisterung für diese exotischen Tiere nach einer gewissen Zeit abflacht und sich die Erfolge als zu minimal und geringschätzig herausstellen um die Therapie fortzusetzen oder weiterzuempfehlen. Dies würde bedeuten, dass die zahlreichen Tiere, die derzeit in der therapeutischen Arbeit eingesetzt werden dann nur noch als Hobby- und Freizeittiere fungieren würden.

Als ersten Punkt soll an dieser Stelle nochmals das Problem der Wissenschaftlichkeit genannt werden, denn nicht nur für die Therapie mit Lamas und Alpakas, sondern für tiergestützte Therapie insgesamt gilt: „Will sich die tiergestützte Pädagogik/Therapie in der Arbeit mit Behinderten und anderen Handlungsfeldern etablieren und mehr werden als nur eine vorübergehende pädagogisch-therapeutische Modeerscheinung, so müssen dringend theoriegeleitete kontrollierte Studien durchgeführt werden, die einerseits spezifische Effekte bei einem spezifischen Klientel nachweisen und andererseits Licht ins Zusammenspiel möglicher Wirkfaktoren bringen, um damit einen Beitrag zur Entwicklung tragfähiger theoretischer Grundlagen für die tiergestützte Pädagogik/Therapie zu liefern“ (Breitenbach/v. Fersen/Stumpf/Ebert 2006, S.18) Damit sich tiergestützte Therapie neben den vielen anderen Therapieformen als eigenständige Disziplin etablieren kann, sind wissenschaftliche Forschungen, welche die Effekte von Tieren auf den Menschen nachweisen und dazu auch Erklärungsansätze liefern, nötig.

Das Thema „Tiere in der Therapie“ ist zurzeit sehr aktuell. Schon allein die Suche im Internet ergibt über 800.000 Treffer und auch auf dem Büchermarkt finden sich zahlreiche Ratgeber zu diesem Thema. Viele Tierbesitzer scheinen dieses wachsende Interesse bemerkt zu haben. So preisen zahlreiche Internetseiten diverse Tiere an, die tolle pädagogische oder therapeutische Arbeit leisten können. Schaut man sich das ganze näher an stellt man schnell fest, dass die Anbieter selbst über keinerlei fachliches Wissen oder berufliche Qualifikationen in diesem Bereich verfügen. Oftmals sind es Landwirte oder Hausfrauen, die sich mit ein bisschen therapeutischer Arbeit, gemäß dem Motto: „das kann doch jeder“, das Haushaltsgeld ein bisschen aufbessern wollen.

Bei den Hospitationen wurden zwei sehr verschiedene Einrichtungen kennengelernt. Es war interessant und hilfreich so unterschiedliche Herangehensweisen und Umsetzungsmöglichkeiten zu sehen.

Deshalb fällt es jedoch auch schwer die Eingangsfrage eindeutig zu beantworten. Es kann gesagt werden, dass es wichtige Bedingungen gibt, die erfüllt sein müssen, damit die Therapie mit Lamas oder Alpakas erfolgreich sein kann und sich dadurch als nützlich erweist.

„Um mit Lamas arbeiten zu können, muss ich die charakterlichen Eigenschaften jedes meiner Tiere genauestens kennen. Leider gibt es immer noch Menschen, die der Meinung sind, für tiergestützte Interventionen müsse man sich nur ein paar Tiere kaufen, die äußeren Rahmenbedingen schaffen und schon kann es losgehen.“ (Weiser 2009, S.22)

Zunächst ist es wichtig, dass man sich im Vorfeld umfassend über die Tiere und ihre Eigenschaften informiert. Dazu wird ein Besuch bei einem Züchter jedoch nicht ausreichen. Notwendig ist das Studieren von Büchern und Magazinen, sowie Gespräche mit Menschen, die bereits mit den Tieren therapeutisch arbeiten.

Nicht allein die Tatsache, dass man ein Tier besitzt, qualifiziert einen Menschen dazu therapeutische Arbeit zu leisten. Dies gilt nicht nur für die Arbeit mit Lamas oder Alpakas, sondern für tiergestützte Arbeit allgemein. Man muss sich immer vor Augen führen, dass der Mensch der Therapeut ist und dass ein Tier diese Aufgabe zu keiner Zeit erfüllen kann.

Hat man sich die Tiere angeschafft ist es wichtig, dass man sich mit ihnen beschäftigt und zwar nicht nur während den Therapieeinheiten, sondern vor allem auch davor und danach, damit die Tiere sich auf den Menschen und der Mensch sich auf die Tiere verlassen kann. Denn nur gut sozialisierte Tiere können problemlos eingesetzt werden und bergen kein Risiko.

Außerdem sollte der Therapeut sich genügend Zeit in der Vor- und Nachbereitung von Therapieeinheiten nehmen, das heißt es ist nicht ausreichend sich zwei Minuten vor Eintreffen des Klienten zu überlegen, was heute gemacht wird.

Besonders wichtig ist, dass der Anbieter selbst von seiner Arbeit und von seinen Tieren überzeugt ist und dass er an das glaubt was er tut. Nur dann ist ein Erfolg überhaupt möglich.

Therapeutische und pädagogische Arbeit mit Lamas oder Alpakas kann wirkungsvoll und daher wertvoll sein, doch sie ist kein alleiniges Allheilmittel. Sie ist nur sinnvoll, wenn sie eingebettet ist in eine Vielzahl therapeutischer und pädagogischer Maßnahmen und damit in ein Gesamtkonzept der jeweiligen Förderplanung.

Es bleibt abzuwarten, ob die Therapie mit Lamas und Alpakas das Potential hat sich neben der Hunde-, Pferde- oder Delfintherapie zu etablieren. Es kann jedoch gesagt werden, dass wenn ein Therapeut sich umfassend mit den Tieren beschäftigt und

sich entsprechend auf die therapeutische Arbeit vorbereitet, die Therapie mit Lamas und Alpakas ebenso wirksam ist, wie beispielsweise eine Therapie mit einem Delfin. Wenn man bedenkt, dass eine zweiwöchige Therapie mit einem Delfin rund 10.000 Euro kosten kann, ein Erfolg aber dennoch nicht garantiert wird, erscheint die Therapie mit einem Lama für 50 Euro pro Therapieeinheit (1,5 h) deutlich attraktiver. Hier bleibt der Verlust beim Ausbleiben von Erfolgserlebnissen auf einer tragbaren Basis.

Daher sehe ich in der tiergestützten Therapie mit Lamas und Alpakas durchaus Potential und bin der Meinung, dass diese mit einem kompetenten Therapeuten und gut sozialisierten Tieren durchaus eine Therapie mit Zukunft ist. Das Angebot des Sozialpädagogen Dieter bietet hier ein Beispiel für kompetenten, wirkungsvollen Einsatz von Lamas in der tiergestützten Therapie.

11. Literaturverzeichnis

Andreae-de Hair, Ingeborg (2006): Systemische Natur- und Wildnis-bezogene Therapie mit Lamas auf dem Sternenhof. In: LAMAS. Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Herbst 2006. 14. Jahrgang, Heft 3. S.25-28

Andreae de Hair, Ingeborg / Henke, Silke / Höke, Heike (2008): Alpakas in der tiergestützten Arbeit. In: AllesPaka. Alpakazeitung. Ausgabe N°3 August 2008, S.34-36

Andreae de Hair, Ingeborg / Höke, Heike (2010): Tiergestützte pädagogische oder therapeutische Interventionen mit Alpakas. In: AllesPaka. Alpakazeitung. Ausgabe N°7 August 2010. S.12-15

Antor, Georg / Bleidick Ulrich (Hrg.) (2006): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH. 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage

Becker, Marty (2007): Heilende Haustiere. Wie Hund, Katze und Maus Sie seelisch und körperlich gesund halten. München: riva Verlag

Beetz, Andrea (2003): Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart:Kosmos. S.76-84

Benecke, Norbert (1994): Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag GmbH & Co.

Boyle, Cosima (2009): Lamas und Alpakas als Begleittiere in der Erlebnispädagogik. In: LAMAS. Fachzeitschrift für Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Themenheft: Tiergestützte Therapie/Pädagogik. Herbst 2009. 17.Jahrgang, Heft 3. S.5-7

Breitenbach, Erwin / Von Fernsen, Lorenzo/ Stumpf, Eva / Ebert, Harald (2006): Delfintherapie für Kinder mit Behinderungen. Analyse und Erklärung der Wirksamkeit. Würzburg: edition bentheim

Claus, Armin (2003): Tierbesuch und Tierhaltung als Therapiehilfe im Krankenhaus. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.199-213

Endenburg, Nienke (2003): Der Einfluß von Tieren auf die Frühentwicklung von Kindern als Voraussetzung für tiergestützte Psychotherapie. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.121-130

Förster, Andrea (2005): Tiere als Therapie – Mythos oder Wahrheit?, Zur Phänomenologie einer heilenden Beziehung mit dem Schwerpunkt Mensch und Pferd. Stuttgart: ibidem-Verlag

Frick-Tanner, Elisabeth / Tanner-Frick, Robert (2003): Tiergestützte kinder- und jugendpsychotherapeutische Praxis. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.130-139

Frömming, Heiko (2006): Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Grandin, Temple / Johnson, Catherine (2005): Ich sehe die Welt wie ein frohes Tier. Wie ich als Autistin Menschen und Tiere einander näher bringen kann. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH

Greiffenhagen, Sylvia / Buck-Werner, Oliver N. (2007): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürtenbach: Kynos Verlag

Große-Siestrup, Christian (2003): Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.115-120

Gunsser, Ilona (2003): Lama und Alpaka in der tiergestützten Aktivität / Therapie. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S.404-411

Höke, Heike (2009): tiergestützte Pädagogik / Therapie mit Lamas und Alpakas. Wie findet ein Klient ein qualifiziertes Angebot? In: LAMAS: Fachzeitschrift für Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Themenheft: Tiergestützte Therapie / Pädagogik. Herbst 2009. 17. Jahrgang, Heft 3. S.26-29

Ippenberger, Silvia (2009): Gehen Lamas im Beisein von Artgenossen bereitwilliger mit dem Menschen mit als allein? Eine ethologische Studie zur Erfassung der Bedeutung der Anwesenheit von Artgenossen für die Bereitschaft von Lamas den Menschen zu begleiten. In: LAMAS. Fachzeitschrift für Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Themenheft: Tiergestützte Therapie/Pädagogik. Herbst 2009. 17. Jahrgang, Heft 3. S.8-12

Kastl, Jörg Michael (2010): Einführung in die Soziologie der Behinderung. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Lachner, Rolf (1979): Kinder brauchen Tiere. Melsungen: Verlag J. Neumann-Neudamm

Lehne, Franziska (2003): Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit Behinderung durch die Interaktion mit Tieren. Bochum: Projekt Verlag

Olbrich, Erhard (2003a): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.68-76

Olbrich, Erhard (2003b): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.84-90

Otterstedt, Carola (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Otterstedt, Carola (2003a): Der Dialog zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.90-105

Otterstedt, Carola (2003b): Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.58-68

Otterstedt, Carola (2003c): Zum Einsatz von Tieren in Kliniken. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 227-236

Otterstedt, Carola (2007): Mensch und Tier im Dialog. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co.

Prothmann, Anke (2008): Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Theorien und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Frankfurt am Main: Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2. Ergänzte Auflage

Rappersberger, Gerhard (2008): Lamas und Alpakas. Stuttgart: Eugen Ulmer KG. 2. Neu bearbeitete Auflage

Rauschenfels, Christian / Otterstedt, Carola (2003): Chancen und Verantwortung im Tierbesuchsdienst. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S.385-404

Rheker, Annamaria (2009): Die Bedeutung der Tiergesundheit für den Einsatz von Tieren in Feldern der Sozialen Arbeit. In: LAMAS: Fachzeitschrift für Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Themenheft: Tiergestützte Therapie/Pädagogik. Herbst 2009. 17. Jahrgang, Heft 3. S.24-25

Rossmann, Karin (2010): Alpakas & Autismus. In: AllesPala. Alpakazeitung. Ausgabe N°7 August 2010. S.11

Schmidl, Iris (2007): Delphintherapie. Möglichkeiten und Grenzen bei Kindern mit Behinderungen. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Schwarzkopf, Andreas (2003): Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola: Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S.106-115

Schwarzkopf, Andreas / Olbrich, Erhard (2003): Lernen mit Tieren. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 253-267

Sprenger, Veronika (2009): Alpakas sind keine Wunderheiler – oder doch? In: AllesPaka. Alpakazeitung. Ausgabe N°5 August 2009. S.18-20

Van der Lee, Saskia (2005): Lamatherapie. In: LAMAS. Haltung und Zucht von Neuweltkameliden. Sommer 2005. 13. Jahrgang, Heft 2. S.39-40

Vanek-Gullner, Andrea (2003): Das Konzept tiergestützte Heilpädagogik – TGHP. Ein individualpsychologischer Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität verhaltensauffälliger Kinder. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Vernooij, Monika A. / Schneider, Silke (2008): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen. Konzepte. Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag

Wünsche, Caroline (2011): Tiergestützte Pädagogik – ein Beitrag zur Stärkung der psychischen Widerstandsfähigkeit in der Kindheit? In: Strunz, Inge A. (Hrsg.): Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik. Hohengehren: Schneider Verlag. S.240-250

Zieger, Andreas (2003): Erfahrungen mit Tieren in der Betreuung von schwerst-hirngeschädigten Menschen im Koma und Wachkoma und ihren Angehörigen. In: Olbrich, Erhard / Otterstedt, Carola (Hrg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. S. 214-227

12. Versicherung

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit von mir selbstständig angefertigt, nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinne nach anderen Werken gegebenenfalls auch elektronischen Medien entnommen sind, durch Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht wurden. Entlehnungen aus dem Internet sind durch einen datierten Ausdruck belegt.

Reutlingen, den

.....

Unterschrift